

die zahlreichen Strömungen, politischen Fehler und Fehden sowie die internen Verwerfungen vergegenwärtigt werden. Die Erzählerin beschreibt, wie sich die einstigen Aktivist\*innen der Esoterik verschreiben, im parlamentarischen Politikbetrieb aufsteigen oder anderweitig Karriere machen. Die Zeit nach der Wende wird durch Auslassung als eine unpolitische Epoche klassifiziert. Das Ende der im Roman erzählten Geschichte koinzidiert so mit dem Untergang der Systemalternative und dem deklarierten ›Ende der Geschichte‹ (Fukuyama). Der Zusammenbruch des Ostblocks wird von der Erzählerin aus der Warte der Nationalismuskritikerin bewertet. Sie erkennt früh und mit großer Sorge, dass im Zuge der Wiedervereinigung rechte und rechtsradikale Positionen Auftrieb gewinnen werden. Der Untergang des Realsozialismus interessiert die bekennende Anarchistin nicht, ebenso wenig wie das sich dramatisch verändernde Kräfteverhältnis von Kapital und Arbeit. Der Antritt des elterlichen Erbes, der Rückzug ins Private der Eigentumswohnung und das im Roman durch Auslassung angedeutete Ende der politischen Bewegung folgen auf die Zäsur, die 1989 markiert. Das ›Ende der Geschichte‹ ist somit auch das Ende der im Roman erzählten Geschichte: Der politische autobiografisch markierte Roman konnte offenbar auch in der 2018er Neuauflage nicht fortgeschrieben werden.

Bemerkenswert ist, dass die Logik des Romans die erzähllogische Kopplung von politischer Bewegung und dem Schicksal der Figur umdreht. In den oben analysierten Romanen koinzidiert der Niedergang der politischen Bewegung mit dem Untergang der Figur(en), die diese Bewegungen allegorisieren. In *Keine Ruhe nach dem Sturm* lässt sich eine gegenläufige Dynamik feststellen. Nach entbehrungsreichen, von Konflikten und Enttäuschungen geprägten Jahren in linksalternativen Zusammenhängen kann sich die Erzählerin letztlich ihre Träume erfüllen: Sie zieht nach New York in ihre erste selbst besessene und ihren hohen ästhetischen Ansprüchen genügende Wohnung, promoviert und publiziert regelmäßig. Proportional zum sich sukzessive einstellenden Erfolg der Erzählerin nimmt die Stärke der politischen Bewegung ab, der sie sich zugehörig fühlt. Diese Entwicklung endet symbolisch damit, dass sich die Erzählerin nach dem Untergang der Systemalternative auf dem bisherigen Höhepunkt ihres persönlichen Lebens befindet.

Kontrastiv zu dem erfolgreichen Lebenswandel der Erzählerin soll im folgenden Unterkapitel der Roman *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* analysiert werden, der ebenfalls von einem anarchistischen Außenseiter handelt, der sich jedoch dem Erfolgsdenken konsequent verweigert und dem kein gesellschaftlicher Aufstieg oder Erfolg zuteil wird. Der Roman schließt chronologisch an Heiders Text an, insofern hier die Autonomen im Fokus stehen, die als Erben der Spontis gelten.

## 2 Sebastian Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* (2017)

Der im Juni 2017 erschienene Roman *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* von Sebastian Lotzer erschien im Verlag *Bahoe Books*, einem selbstverwalteten Verlagsprojekt mit dem Schwerpunkt auf der Geschichte der europäischen Arbeiter\*innenbewegung.<sup>108</sup>

---

108 *Bahoe* ist ein Wiener Wort für Krawall oder Randalie.

In diesem Verlag veröffentlichte Lotzer ebenfalls seine 2018 erschienene Textsammlung *Winter is coming*<sup>109</sup> über die sozialen Kämpfe in Frankreich sowie auch seinen zweiten, 2019 veröffentlichten Roman *Die schönste Jugend ist gefangen*.<sup>110</sup> Das Pseudonym Sebastian Lotzer rekurriert auf den reformatorischen Kürschnergesehen Sebastian Lotzer (\* um 1490 in Horb am Neckar; † nach 1525), der maßgeblich an der Formulierung der *Zwölf Artikel* im deutschen Bauernkrieg von 1524-25 beteiligt war.

Im Folgenden werde ich untersuchen, wie der Roman die Erinnerung an die Subkultur der Autonomen perspektiviert und welche Implikationen sowohl die Aktionsformen der militanten Autonomen als auch deren Selbstverständnis für die Romanform haben. Lässt sich hier eine ›autonome Romanform‹ identifizieren?

## 2.1 Struktur des Romans

### 2.1.1 Paratextuelle Rahmung als Ausweis einer Haltung

Der Roman ist durch die folgende Widmung paratextuell gerahmt:

Für Christoph  
 Du fehlst mir und uns  
 Für Bernd, Thomas und Peter  
 Auf ein Leben in Freiheit  
 Für Nanni  
 Der mich inspiriert hat<sup>111</sup>

Mit der Widmung manifestiert sich bereits eine uneingeschränkte Parteinahme, die die Perspektive des Erzähltextes vorwegnimmt. Mit »Bernd, Thomas und Peter«<sup>112</sup> sind Thomas Walter, Bernhard Heidebreder und Peter Krauth gemeint, die seit dem 11. April 1995 untergetaucht sind und gegenwärtig im lateinamerikanischen Exil leben, hier ist Heidebreder 2021 verstorben.<sup>113</sup> Ihnen wird zur Last gelegt, den Willen gehabt zu haben, die Haftanstalt Köpenick-Grünau, die zu einem Abschiebegefängnis umgebaut werden sollte, in die Luft zu sprengen. Ihre Autos wurden in unmittelbarer Nähe der Haftanstalt von Polizisten entdeckt, sie flohen mutmaßlich, Ausweisdokumente blieben zurück. Die Aktion sollte im Namen des *K.O.M.I.T.E.E.*, einer gemäß der Rechtsprechung des BGH als »links-terroristische Vereinigung«<sup>114</sup> klassifizierten Organisation durchgeführt werden, um die Abschiebepaxis der BRD, besonders im Hinblick auf Kurd\*innen, die in die Türkei abgeschoben werden, und auf Deserteure aus Jugoslawien, symbolisch und materiell anzugreifen.

109 Sebastian Lotzer: *Winter is coming*. Soziale Kämpfe in Frankreich. Wien 2018.

110 Sebastian Lotzer: *Die schönste Jugend ist gefangen*. Wien 2019.

111 Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*, S. 6.

112 Ebd.

113 Wolf-Dieter Vogel: In Venezuela wieder aufgetaucht. In: *Neues Deutschland* (12./13. Mai 2018), S. 18-19. Bernd Heidebreder starb am 27.5.2021 in Venezuela, vgl. Detta Schäfer: 1995: Ein Genosse geht ins Exil und kehrt nun nie mehr zurück. [<https://www.nd-aktuell.de/artikel/1152872.bernd-heidebreder-ein-genosse-geht-ins-exil-und-kehrt-nun-nie-mehr-zurueck.html> (31.5.22)].

114 Vgl. für die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs: Rocco Beck: BGH StB 84/95 [<https://www.hrr-strafrecht.de/hrr/3/95/b3-84-95.php> (27.11.2018)].

Ein Gelingen der Aktion hätte weit mehr als symbolischen Charakter gehabt. Es hätte einen effektiven Eingriff in die Umsetzung der Abschiebebeschlüsse bedeutet und den Ausbau der Maschinerie zumindest vorübergehend gestoppt.<sup>115</sup>

Der »avisierte Effekt«<sup>116</sup> der Gruppe war es, »mobilisierend auf die radikale Linke zu wirken«,<sup>117</sup> dies wurde jedoch durch das »Scheitern und durch die Art des Scheiterns ins Gegenteil verkehrt!«<sup>118</sup>

Mit dieser Widmung weist der Roman aus, dass es hier nicht um eine neutrale Verhandlung linksradikaler Bewegungsgeschichte gehen wird. Die Fokalisierung des Geschehens durch die Figur des Autonomen Paul, der als Reflektorfigur fungiert, bestätigt dies, denn durch dessen Warte wird militanter Widerstand gegen Polizei und (Neo-)Faschist\*innen als nicht weiter diskutierter »Standard« gesetzt. Die Frage nach der politischen Bestimmung oder der moralischen Rechtfertigung der Militanz wird im Roman nicht verhandelt. Es geht hier zunächst und zumeist um die Durchführung militanter Aktionen, darum, ob es gelingt, einen Konflikt militant zuzuspitzen. Fragen nach der konkreten Lebenswelt der Hausbesetzer\*innen und der Autonomen werden im Roman von Bernd, dem Zellennachbarn während Pauls Inhaftierung, gestellt:

Steine nach Bullen werfen, klar. Aber warum Schaufensterscheiben einwerfen? Und wie ist es in den besetzten Häusern? Hat jeder sein eigenes Zimmer oder schlafen sie wie in der Kommune alle zusammen in einem Raum? Wie man in so ein besetztes Haus komme?<sup>119</sup>

Antworten auf diese Fragen bekommt Bernd und damit die Leser\*in nicht. Es bleibt bei der gesetzten Selbstverständlichkeit, dass Militanz nicht nur legitimes Mittel im politischen Kampf, sondern vielmehr Ziel jeder Demonstration ist. Dies wird gleich zu Beginn des Romans vorgeführt. Das Kapitel, datiert und überschrieben mit »Mai 1989«,<sup>120</sup> setzt direkt in einer Straßenschlacht im West-Berliner Bezirk Kreuzberg<sup>121</sup> ein, die in die Geschichte der Autonomen als besonders militant und daher gelungen eingegangenen ist. Auf zwei Seiten wird die Konfrontation von militanten Demonstrant\*innen mit einem »Trupp Bullen«<sup>122</sup> aus einer, man könnte sagen militanzstrategischen Warte beschrieben.

Zudem ist die paratextuelle Widmung ein exklusiver Verweis, da dieser nur von Szenekenner\*innen verstanden werden kann. Ohne das Wissen um die Geschichte der

115 K.O.M.I.T.E.E.: Knapp daneben ist auch vorbei. Zweite Erklärung des K.O.M.I.T.E.E.'s, September 1995. In: Als das K.O.M.I.T.E.E. ein Osterei legte... Der gescheiterte Anschlag auf den Berliner Abschiebeknast im April 1995 und die Folgen. Berlin 1999, S. 16-21, hier: S. 19.

116 Ebd., S. 21.

117 Ebd.

118 Ebd.

119 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 38.

120 Ebd., S. 9.

121 Der 1. Mai 1989 mündete, sehr zum Bedauern des im Januar neu gewählten rot-grünen Senats, in einem Krawall, »der an Heftigkeit jede Auseinandersetzung der 81er-Bewegung weit übertrifft.« Grauwacke: Autonome in Bewegung, S. 200.

122 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 9.

Militanz Anfang der 1990er Jahre bleibt es eine Widmung für drei nicht weiter bekannte Männer mit den Vornamen »Bernd, Thomas und Peter«. <sup>123</sup> Die paratextuelle Rahmung schließt auf der letzten Seite mit einem Glossar. Doch anders als etwa im Glossar von Seyfrieds Roman *Der schwarze Stern der Tupamaros* oder Heiders *Keine Ruhe nach dem Sturm* werden hier keine politischen oder historischen Zusammenhänge erörtert, sondern es finden sich lediglich »Übersetzungen« der (Berliner) Alltagssprache, etwa:

Bulette... Fleischlaibchen [...]  
 Wanne... Polizeibus  
 Zwille... Steinschleuder, Zwuschel<sup>124</sup>

Sowohl im Paratext als auch im Roman selbst finden sich keine erklärenden Einschübe oder Exkurse, die die politischen, historischen oder ökonomischen Zusammenhänge auseinanderlegen würden. Das Glossar schlüsselt keine historischen Zusammenhänge auf, sondern subkulturelle Szeneworte und setzt so den Fokus nicht auf geschichtliches Wissen, sondern auf die Darstellung alternativer Lebensentwürfe. Durch die unterstellte Notwendigkeit eines solchen Glossars wird gleichzeitig das Verschwundensein ebener Lebensentwürfe insinuiert. Der Paratext dient so dem Ausweis einer Haltung und verdeutlicht durch das Glossar, dass hier die (versunkene) Lebenswelt der Autonomen im Vordergrund stehen wird. Das geschichtliche Hintergrundwissen zu den hier verhandelten Kämpfen wird über einen Hypertext eingespeist.

## 2.1.2 Hypertext

Auf der Homepage [heinrichplatz.bahoebooks.net](http://heinrichplatz.bahoebooks.net)<sup>125</sup> finden sich Links zu Videoaufnahmen, Zeitungsartikeln und Dokumentationen mit Zusatzmaterial über die im Text verhandelten Geschehnisse. Für jedes der sechsundvierzig Kurzkapitel sind neben einem in das Thema einführenden Text Zusatzinformationen verfügbar. Der Hypertext ist eine dezidiert erinnerungspolitische Intervention und wird im einleitenden Text als solche markiert:

Die nachfolgenden Verweise auf Artikel, Videos und andere Quellen sind der Natur nach unvollständig. Vieles aus jener Zeit ist verloren gegangen oder verstaubt in Papierform in den wenigen linken Archiven. Trotzdem hoffe ich, damit das Gedenken und Innehalten, das kritische Reflektieren, das Einordnen der im Buch geschilderten Ereignisse etwas erleichtern zu können. Besonders für jene, die diese Zeiten nicht erlebt haben. Ein besonderes Anliegen ist es mir, an all jene zu erinnern, die ihr Leben verloren haben. Die im Knast oder auf der Strasse [sic!] umgekommen sind. Die von Nazis umgebracht wurden oder einfach zerbrochen sind an der Brutalität der Verhältnisse.<sup>126</sup>

Der Hypertext entlastet den Roman, so meine These, von Einschüben und Erklärungen, die die häufig rasant geschilderten Kämpfe und Konflikte entschärfen würden. Wenn

123 Ebd., S. 6.

124 Ebd., S. 173.

125 Ebd., S. 4.

126 Sebastian Lotzer: Ohne Titel [<http://heinrichplatz.bahoebooks.net/> (28.11.2018)].

die Hauptfigur Paul zu jeder Szenekneipe und jeder politischen Gruppe eine ausführliche Erklärung folgen lassen müsste, könnte das im Roman verhandelte Lebensgefühl nicht ›authentisch‹ vermittelt werden.

### 2.1.3 Aufbau

Der Roman ist in zwei Teile gegliedert: der erste Teil *Nur Stämme werden überleben* besteht aus siebenundzwanzig Kurzkapiteln, die in den 1980er Jahren spielen und die vornehmlich von der Szene der Autonomen und Hausbesetzer\*innen in West-Berlin handelt, so wie sie von der Reflektorfigur Paul wahrgenommen wird. Teil zwei *Etwas besseres [sic!] als den Tod finden wir überall* besteht aus achtzehn Kurzkapiteln, die mit dem 9. November 1989, also dem ›Fall der Mauer‹, einsetzen. Der Roman endet mit einem Epilog, der auf den Dezember 2008 datiert ist. Die Kapitel sind nummeriert und nach dem Monat und Jahr benannt, in dem die erzählte Handlung jeweils spielt. Die Form der Kapitel weist eine Nähe zur Form der Kurzgeschichte auf: Zumeist wird direkt in einer Aktion eingesetzt, ohne die Hintergründe zu elaborieren; und nach der oft anekdotenhaften und subjektiven Schilderung eines Ereignisses oder einer Begebenheit endet das Kapitel mit einer Art Fazit in Form eines Zitats. So steht jedes Kapitel prinzipiell für sich und ließe sich auch ohne die vorhergegangenen verstehen. Dies wird dadurch verstärkt, dass die Kapitel im Roman nicht streng chronologisch angeordnet sind.

Die Organisation des Romans weist Parallelen zu Thomas Lecortes Roman *Wir tanzen bis zum Ende. Die Geschichte eines Autonomen*<sup>127</sup> auf. Die Kapitel, deren Datierung auch hier gleichzeitig ihr Titel ist,<sup>128</sup> erzählen kurze Episoden, die zumeist direkt in der Aktion einsetzen. Lotzer selbst hebt hervor, dass er Lecortes Roman zumindest zur Kenntnis genommen hat:

Ich kenne nur zwei Romane zu meinem Objekt der Begierde: ›Die kalte Haut der Stadt‹ von Michael Wildenhain aus dem Jahr 1991 und ›Wir tanzten bis zum Ende‹ von Tomas Lecorte, 1992 erschienen. Ansonsten gibt es über diese Bewegung, wenn mensch sie denn so nennen will, kaum etwas.<sup>129</sup>

In beiden Romane tragen einige Kapitel denselben Titel, etwa »Mai 1987«. Der Unterschied der Romane liegt auf der formalen Ebene vor allem darin, dass Lecortes Roman von einem Ich-Erzähler im Imperfekt erzählt wird, wohingegen Lotzer die Narration über die Reflektorfigur Paul im Präsens aus einer heterodiegetischen Warte erzählt. Inhaltlich werden zwei verschiedene Aktions- und Organisationsformen verhandelt: bei Lecorte zumeist die sogenannte Kleingruppenmilitanz, bei der kleine, klandestin operierende Gruppen Anschläge auf politisch bestimmte Ziele verüben, bei Lotzer zumeist die Massenmilitanz mit dem Fokus auf (eskalierende) Großdemonstrationen. Jedes der Kurzkapitel in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* endet mit einem kursiv gesetzten und nicht mit Quelle ausgewiesenem Zitat.

127 Lecorte: *Wir tanzen bis zum Ende*.

128 Die erzählte historische Zeit erstreckt sich von Januar 1980 bis November 1989.

129 Markus Mohr u. Sebastian Lotzer: »Die Autonomen wurden nicht von den Bullen besiegt« [[http://www.bahoebooks.net/start\\_de.php?action=202&post=98](http://www.bahoebooks.net/start_de.php?action=202&post=98)] (20.10.2018)].

Damit ist die Struktur der Kapitel in ihren Grundzügen dargestellt. Allen ist gemein, dass sie je in *in medias res* gehen und keine direkte Anknüpfung an vorhergegangene oder nachfolgende Kapitel haben. Die Zitate, die die Kapitel jeweils abschließen, rufen sub- und popkulturelle Referenzen auf. Sie haben zwei Funktionen, auf die ich im Folgenden eingehen möchte. **Erstens** weisen sie die im Kapitel vorherrschende Stimmung der Hauptfigur Paul aus, wenn etwa nach einer Straßenschlacht Ausschnitte der Songtexte *Streetfighting Man*<sup>130</sup> von den Rolling Stones oder *Riot*<sup>131</sup> von der US-amerikanischen Punkband Dead Kennedys zitiert werden. Weitere zitierte Songtexte stammen von Protagonist\*innen wie Die Sterne, DAF, Joni Mitchell, Klaus Hoffmann, The Clash, Metallica, Blumfeld, Beton Combo und Herbert Grönemeyer.

**Zweitens** rekurren sie auf (szeneinternes) Wissen und Kulturgüter, etwa wenn das Kapitel sechzehn mit dem Spruch *Es wird ein Lachen sein, das euch beerdigt* abschließt. Dabei handelt es sich um einen Spruch, den ein anarchosyndikalistischer Arbeiter der Legende nach geäußert hat, während er bei einer Demonstration lachend von zwei Pariser Polizisten abgeführt wird. Dazu existiert ein in der alternativen Szene beliebtes Poster dieses lachenden Arbeiters.

Indem der Roman konsequent aus der Warte der Reflektorfigur Paul erzählt wird, werden lediglich diejenigen Aspekte, Diskussionen und Aktionen der autonomen Szene verhandelt, die Paul selbst tangieren oder an denen er selbst teilnimmt. Wenn er aufgrund von persönlichen Stimmungen eine Zeit lang nicht mehr an Szeneaktivitäten teilnimmt, wird lediglich das erzählt, was Paul in dieser Zeit beschäftigt, etwa dessen Probleme in seiner Beziehung mit der Figur Cora. So reduziert sich etwa in Kapitel vierzehn Pauls Lebensstil auf seinen Beruf bei der Post, seine Bulette mit Kartoffelsalat nach Feierabend und seine abendliche Flanerie durch die Straßen und Kinos West-Berlins. Dass er vom Szeneleben nichts mehr wissen möchte, koinzidiert mit dem allgemeinen Bewegungstief der Autonomen und Hausbesetzer\*innen im Jahr 1983, in dem das Kapitel chronologisch verortet ist. Doch ganz verlassen kann Paul die Szene auch im privatistischen Rückzug nicht: Im selben Kapitel wird die politische Szene, von der Paul sich vermeintlich abgewandt hat, kritisiert: Sowohl die ›Maulhelden‹ im Plenum, der zunehmend instrumentelle Umgang miteinander, szeneinterner Leistungsdruck sowie die saturierte ›Toscana-Fraktion‹ der 68er-Generation finden Pauls ausdrückliche Missbilligung. In Bezug auf den von ihm kritisierten szeneinternen Leistungsdruck wird ein Zitat in den Fließtext eingewoben, in dem es heißt:

*selbstkritisch muss man die alte klasse, soweit sie einen noch beherrscht, besitzt und besetzt hält, rausschmeissen, widerstand zuerst, die individuelle produktivkraft, heisst: kampfkraft wiederherstellen... das geht nur in der praktischen bewegung. in der bewegung des kampfes.* [kursiv und klein im Original, S. Schw.].<sup>132</sup>

130 The Rolling Stones: Beggars Banquet. Street Fighting Man 1968.

131 Dead Kennedys: Plastic Surgery Disasters. Riot 1982.

132 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 56.

Hierbei handelt es sich um einen (nicht als solchen ausgewiesenen) Brief von Holger Meins,<sup>133</sup> dessen Titel *ein oder gibt es nicht* bereits den (Leistungs-)Druck innerhalb der linksalternativen und -radikalen Szene ausdrückt und gleichzeitig den Lebensentwurf Pauls kommentiert. Dieser sucht das ›oder‹ zeitweilig in seinem vermeintlich unpolitischen Lebensstil als regulär arbeitender, Ford Taunus fahrender Konsument. Damit sei beispielhaft gezeigt, dass die bewegungsgeschichtlich relevanten politischen Diskussionen über kursiv gesetzte und nicht mit Quellen belegte Zitate eingespeist werden.

## 2.2 Eine ›autonome‹ Romanform?

Nachdem die Struktur des Romans dargestellt wurde, möchte ich zeigen, dass die gewählte Form des subjektiven, fragmentierten Erzählens mit dem Fokus auf der im weitesten Sinn verstandenen direkten Aktion ihre Entsprechung in dem Selbst- und Politikverständnis der Autonomen findet. Dazu möchte ich drei Eckpunkte des autonomen Selbstverständnisses herausarbeiten: die Priorisierung von Praxis vor theoretischer Analyse (das Primat der Praxis), die ›Politik der ersten Person‹ und die (damit verbundene) Relevanz subkultureller Alltagskultur.<sup>134</sup> Vor diesem Hintergrund lässt sich die Frage diskutieren, ob die Form dieses Romans etwa als ›autonome Romanform‹ klassifiziert werden kann.

### 2.2.1 Das Primat der Praxis

Die Szene der Autonomen entwickelte sich unter anderem aus dem antiautoritären Teil der 68er-Bewegung, namentlich der Spontis,<sup>135</sup> und als Gegenmodell zu den hierarchisch organisierten und dogmatisch-marxistischen K-Gruppen. Geronimo, ein Chronist und Theoretiker der Szene, unterstreicht die Kontinuität der 68er-Bewegung bis in die Jetztzeit und sieht in der ›antagonistischen Politik‹ der Autonomen den revolutionären Kern der 68er-Bewegung bewahrt. Das Primat der Praxis, das sich häufig in Militanz gegenüber Einsatzkräften oder in Anschlägen äußert, ist gemäß der Argumentation von Geronimo gleichsam der Träger des utopischen Potenzials in der Bundesrepublik:

---

133 Holger Meins: ein oder gibt es nicht. In: Pieter H. Bakker Schut (Hg.): Das Info. Briefe der Gefangenen aus der RAF, 1973 – 1977; Dokumente. Kiel 1987, S. 83–101.

134 Diese Eckpunkte knüpfen an das Selbstverständnis der antiautoritären Strömungen der sogenannten 68er-Bewegung an. Die Kontinuität der Bewegung von den 1968ern bis in die autonome Szene der 1980er wird von Geronimo starkgemacht: »Die Autonomen der 80er Jahre agieren in der Kontinuität der 68er Revolte.« Geronimo u. Markus Mohr: Feuer und Flamme. Zur Geschichte der Autonomen. Berlin 1992 [1990], S. 151. Nach dem Umschlag der antiautoritären Bewegung in die dogmatischen K-Gruppen ließe sich das Auftauchen der Autonomen als erneuter Ausschlag des Pendels auf der antiautoritären Seite des Kontinuums linker Bewegungsgeschichte deuten. Vgl. auch Haunss: Identität in Bewegung, S. 115.

135 »Gerade die weiter oben beschrieben [sic!] Entwicklung der Professionalisierung und Institutionalisierung weiter Teile der Alternativbewegung war ein wichtiger Faktor bei der Herausbildung der Autonomen, die sich von dem reformistischen ›Konsumding‹ bewusst abgrenzten. Hier entwickelte der weiterhin linksradikale Teil der Spontis und die Autonomen sehr ähnliche Positionen, die sich gegenseitig beeinflussten.« Kasper: Das Ende der Utopien: der Wandel der Spontis in den langen 1970er Jahren, S. 362.

Mit ihrer formulierten Kritik an den bürgerlichen und legalistischen Vorstellungen der Neuen Sozialen Bewegungen haben sie ein Überleben der noch aus der 68er Revolte herrührenden revolutionären Tendenz in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der BRD und West-Berlin ermöglicht.<sup>136</sup>

Eine inter-generationale Kontinuität besteht demnach in dem, was als »antagonistische Politik« bezeichnet wird. In der Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis der Autonomen schreibt ein Mitglied der AG *Grauwacke*, eines anonymen Kollektivs, das sich an einer Chronik<sup>137</sup> autonomer Geschichte versucht:

Die **Propaganda der Tat** [fett im Original, S. Schw.], eine schon etwas verstaubte Bezeichnung, hat nach wie vor ihre Berechtigung. Es ist nicht damit getan, sich für schlauer zu erklären oder in Sachen Theorie am längsten im Sattel zu bleiben. Die Gründung eines Arbeitskollektivs kann revolutionärer sein als das Verfassen des zweihundert-siebenundachtzigsten Textes gegen den Arbeitszwang.<sup>138</sup>

Vor diesem Hintergrund ließe sich das Einsetzen der Kurzkapitel *in medias res* – inmitten der militanten Konfrontation – als eine formale Entsprechung der skizzierten autonomen »Konflikt- und Aktionsorientierung«<sup>139</sup> verstehen. Paul befindet sich zumeist im Geschehen, und in dieser *Temporären Autonomen Zone* (Hakim Bey) oder Gefahrenzone ist kein Raum für Kontemplation, hier geht es um Aktion und Taktik, nicht um Reflexion und Strategie.

### 2.2.2 Politik der ersten Person

Die Politik der ersten Person sucht, die Grenzen von Privatem und Politischem aufzuheben; und politisch zu sein beinhaltet im Sinne des autonomen Selbstverständnisses auch ein lebenslanges Arbeiten am Selbst, da etwa Rassismen, Sexismen und andere Formen diskriminierendes Verhaltens inkorporiert seien und nur in einem mühsamen und andauernden Prozess verändert werden könnten.<sup>140</sup> Damit wirken die von der Frauenbewegung in den 1970er Jahren angeregten Diskussionen, die das Private dezidiert als Ort des Politischen deuteten, im Politikverständnis der Autonomen nach, gleichzeitig gab es für den Fokus auf die *erste Person* auch historische und sozialstrukturelle Gründe. So analysiert Geronimo:

Die Entwicklung von neuen Formen des Verhältnisses zwischen revolutionärer Theorie und einer entsprechenden Praxis geschieht jedoch unter der Bedingung von kaum entfaltenen Klassenkämpfen in der BRD und West-Berlin. Aus diesem Grund ist die Situation der Autonomen immer wieder dadurch gekennzeichnet, beständig die eigene Existenz – mit den dazugehörigen Bedürfnissen – im Kampf gegen Ausbeutung,

136 Geronimo/Mohr: Feuer und Flamme, S. 151.

137 Grauwacke: Autonome in Bewegung.

138 Ebd.

139 Jan Schwarzmeier: Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung 2001, S. 203.

140 Hier spricht man von den »drei Antis«: »The Autonomist movement has further theorised this concept through the caveat of the »three Antis« (racism, sexism, capitalism), against which they consider their violence to be morally justified.« Jones: »Militanz« and Moralised Violence: Hamburg's Rote Flora and the 2017 G20 Riot, S. 529.



Herrschaft und Entfremdung zu thematisieren. Die Ich-bezogenen subjektivistischen Politikformen sind bei der Gratwanderung zwischen einem revolutionären Anspruch und den nicht revolutionären Zeiten in der Praxis oft mit einem Rückfall in arrogante, massenverachtende und egoistische Verhaltensweisen verbunden.<sup>141</sup>

Die Autonomen können sich in der BRD demnach nicht auf eine Massenbasis oder eine kämpferische und klassenbewusste Arbeiter\*innenklasse beziehen<sup>142</sup> und leiten so den Kampf gegen den *Status quo* aus den eigenen Bedürfnissen und nicht etwa aus der Klassenanalyse oder parteipolitischer Strategie ab. Nach Haunss stellt die Politik der ersten Person eine Zäsur zwischen den 1970er und 1980er Jahren dar:

Das Prinzip einer subjektivistischen Politik ist die zentrale Bruchlinie zwischen dem Linksradikalismus der 1970er und dem Linksradikalismus der 1980er Jahre. Bei den Autonomen tritt dieser subjektivistische Politikansatz auf drei Ebenen zutage: in der Politisierung der Lebensverhältnisse, in der Ablehnung von Stellvertreterpolitik und in der subkulturellen Orientierung [...].<sup>143</sup>

Dies schlägt sich auch in der autonomen Geschichtsschreibung nieder, bei der beständig hervorgehoben wird, dass es sich um eine *subjektive* Perspektive bzw. Erinnerung handele und jede\*r die Geschichte anders verfassen würde. Der Autonome und Musiker Yok leitet seine Autobiografie, die er *Autonomografie*<sup>144</sup> nennt, ein, indem er schreibt:

---

141 Geronimo/Mohr: Feuer und Flamme, S. 152.

142 Zum Erlöschen der deutschen revolutionären Arbeiter\*innenschaft schreibt Sebastian Haffner: »Leider traf die Strafe für den großen Verrat an der deutschen Revolution von 1918 nicht nur die, die sie verdient hatten. Der Kollektivheld dieser Revolution, die deutsche Arbeiterschaft, hat sich von dem Nackenschlag, der ihr damals versetzt wurde, nie erholt. Die sozialistische Einigkeit, für die sie so tapfer kämpfte und blutete, ist 1918 für immer verloren worden. Von dem großen Verrat datiert das große Schisma des Sozialismus und der unauslöschliche Haß zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten – ein Haß wie zwischen Wölfen und Hunden. (Ein Hund ist bekanntlich ein ehemaliger Wolf, den der Mensch für seine Zwecke gezähmt hat. Die Sozialdemokratie ist eine ehemalige Arbeiterpartei, die der Kapitalismus für seine Zwecke gezähmt hat.) Dieselben Arbeiter, die sich 1918 – und auch noch 1919 und 1920 – so tapfer und glücklich geschlagen hatten, fanden ihren Kampfgeist gebrochen, als sie ihn fünfzehn Jahre später noch einmal gebraucht hätten – gegen Hitler. Und ihre Söhne waren 1945 nicht mehr imstande, die Tat ihrer Väter von 1918 zu wiederholen. Ihre Enkel von heute wissen nicht einmal mehr von ihr. Die revolutionäre Tradition der deutschen Arbeiterschaft ist erloschen. Und auch das deutsche Volk als Ganzes, einschließlich seiner bürgerlichen Schichten, die damals das Scheitern der Revolution mit begreiflicher Erleichterung und Schadenfreude begrüßten, hat für dieses Scheitern teuer bezahlen müssen: mit dem Dritten Reich, mit der Wiederholung des Weltkrieges, mit der zweiten und schwereren Niederlage und mit dem Verlust seiner nationalen Einheit und Souveränität. Alles das war in der Gegenrevolution, die die sozialdemokratischen Führer auslösten, schon keimhaft enthalten. Vor allem hätte ein Sieg der deutschen Revolution Deutschland bewahren können.« Sebastian Haffner: Der Verrat. Berlin 2002, S. 199.

143 Haunss: Identität in Bewegung, S. 115.

144 Yok: Nichts bleibt. Die Quetschenpaua-Autonomografie. Mainz 2019.

Ich lege ein paar unserer Kämpfe und Gedanken offen, um sie zu teilen, um Mut zu machen. Schon engste Freund\*innen würden das alles anders aufschreiben, anders beurteilen. Sie sollen es gerne tun. Wahrheit ist die Summe aus Geschichten.<sup>145</sup>

Im weiter oben bereits erwähnten Projekt einer autonomen Geschichtsschreibung, *Autonome in Bewegung*,<sup>146</sup> wird hervorgehoben, dass über die Bewegung ausschließlich »streng subjektiv«<sup>147</sup> berichtet werde und, so ließe sich hinzufügen, dass gemäß der Überzeugung der Autonomen ausschließlich subjektiv berichtet werden *kann*, da jeder und jede eigene subjektive Erfahrungen gemacht hat, die nicht in einer monolithischen Geschichtsschreibung gewürdigt werden können. Dies hat sowohl mit der Politik der ersten Person als auch mit der kategorischen Ablehnung von Stellvertreterpolitik seitens der Autonomen zu tun:

In ihren Kampagnen nehmen die Autonomen nicht in Anspruch, etwa für ›die Arbeiter‹ oder ›die Bevölkerung‹ zu sprechen, sondern nur für sich. Dieses grundsätzliche Prinzip zieht sich als roter Faden durch die wechselhafte Geschichte der Autonomen und wurde bereits 1981 in einem der ersten Versuche einer Selbstdarstellung der Bewegung deutlich formuliert: ›Wir kämpfen für uns, andere kämpfen auch für sich, und gemeinsam sind wir stärker. Wir führen keine Stellvertreterkriege, es läuft über ›eigene Teilnehm‹, Politik der 1. Person‹.<sup>148</sup>

Insofern ist es eine konsequente Formentscheidung, wenn die Geschichte der Autonomen von den 1980ern bis in das Jahr 1995 im Roman ausschließlich über die subjektiven Wahrnehmungen der Reflektorfigur Paul narrativiert wird. Weiter zugespitzt ließe sich sagen, dass eine Darstellung der Autonomen, die Allgemeingültigkeit über die subjektive Wahrnehmung einzelner Figuren hinaus beanspruchen würde, gemäß der autonomen Ablehnung jedweder Stellvertreterpolitik schlichtweg unmöglich wäre. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb das Autor\*innenkollektiv, welches die oben erwähnte Chronik *Autonome in Bewegung* herausgibt, nicht müde wird zu betonen, dass die von ihnen vorgelegte Darstellung autonomer Geschichte lediglich eine von vielen möglichen ist, dass alles unvollständig sei und jede und jeder die jeweiligen historischen Phasen sicherlich anders wahrgenommen habe. Auch die Tatsache, dass *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* im Präsens erzählt wird, korrespondiert insofern mit autonomem Selbstverständnis, als hier ein teleologischer Geschichtsentwurf oder lange Märsche jedweder Art abgelehnt werden. Es geht um eine Veränderung der konkret vorliegenden Lebensumstände. Die Autonomen leben und kämpfen im und für das Hier und Jetzt. Dies lässt sich mit dem von Zygmunt Bauman analysierten Lebensstil der Menschen in der »flüchtigen Moderne«<sup>149</sup> in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stellen:

145 Ebd., S. 6.

146 Grauwacke: *Autonome in Bewegung*.

147 Ebd., S. 409 (Klappentext).

148 Haunss: *Identität in Bewegung*, S. 118.

149 Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M. 2003.

Mangels langfristiger Sicherheit erscheint das Streben nach ›unmittelbarer Befriedigung‹ als eine vernünftige Strategie. Was immer das Leben zu bieten haben mag, das Angebot möge bitte hic et nunc gelten – auf der Stelle. Wer weiß, was morgen sein wird?<sup>150</sup>

In der *flüchtigen Moderne* wird der Aufschub und die damit verbundene Kontemplation zurückgedrängt zugunsten einer Unmittelbarkeit, deren Preis die Geschichtslosigkeit ist. Die autonome Bewegungsgeschichte wird im Roman als eine Abfolge von nebeneinander stehenden Episoden verhandelt, die einzig dadurch miteinander in Beziehung stehen, dass sie das subjektive Erleben der Figur Pauls erzählen.<sup>151</sup> In den Kapiteln, in denen politische Aktionen verhandelt werden, ist die Militanz, nicht so sehr die in den jeweiligen Kämpfen relevanten Inhalte, das entscheidende Bindeglied.

### 2.2.3 Alltagskultur

Mit der Alltagskultur sei abschließend die dritte Säule des autonomen Lebensentwurfs angeführt. Die Relevanz der ›subkulturellen Orientierung‹<sup>152</sup> und der hierfür notwendigen Infrastruktur sowie der Entwicklung von milieuspezifischen Umgangsformen erklären sich aus der oben dargestellten Politik der ersten Person: Wenn es idealiter keine Trennung zwischen dem ›Politischen‹ und dem ›Privaten‹ gibt, dann muss das Privatleben und damit die Alltagskultur den politischen Ansprüchen gemäß gestaltet werden. Inspiriert von Henry Lebevres *Kritik des Alltagslebens*<sup>153</sup> wurde das Private als Ort des Politischen auch Austragungsort von Konflikten, was für die Teilnehmenden eine beständige und oft kräftezehrende Introspektion und Evaluation beinhaltet: Genügt die eigene autonome Subjektivität den moralischen und politischen Ansprüchen der Szene? In diesem Sinne verlagerte sich die Perspektive von gesamtgesellschaftlicher Umwälzung zur Schaffung von Alternativmilieus und Schutzräumen, die sich der kapitalistischen Logik und hegemonialen Werten (temporär oder scheinbar) entziehen.<sup>154</sup>

Elementar für die im Roman vorgenommene Darstellung der autonomen Lebenswelt sind neben den Zitaten und den militanten Auseinandersetzungen die subkulturellen Räume, in denen Paul sich aufhält und die die *conditio sine qua non* für die Gestaltung eines als autonom verstandenen Lebens sind. Daher werden die Namen der Cafés und Bars, in denen Paul verkehrt, stets genannt, kursiv hervorgehoben und nicht selten geographisch verortet. So werden Treffpunkte wie das *Slainte*,<sup>155</sup> das *Pink Panther*,<sup>156</sup>

150 Ebd., S. 191.

151 In Thomas Lecortes Autonomienroman wird diese Episodenhaftigkeit auf der formalen Ebene insofern radikalisiert, als die Seitennummerierung bei jedem Kurzkapitel neu einsetzt.

152 Haunss: Identität in Bewegung, S. 115.

153 Henri Lefebvre: Kritik des Alltagslebens. Kronberg 1977.

154 Vgl. hierzu Jones: ›Militanz‹ and Moralised Violence: Hamburg's Rote Flora and the 2017 G20 Riot. Hier besonders S. 537.

155 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 14.

156 Ebd., S. 17, 104.

Zum *Elefanten*,<sup>157</sup> das *Slumberland* am Winterfeldplatz,<sup>158</sup> das *Chaos*,<sup>159</sup> das *SO 36*,<sup>160</sup> das *Taxe Moon*,<sup>161</sup> die *Dicke Wirtin*,<sup>162</sup> das *Jenseits*<sup>163</sup> am Heinrichplatz, das *Specki*,<sup>164</sup> sowie *Leydicke*<sup>165</sup> im Roman dezidiert erwähnt. Auch andere subkulturelle Treffpunkte, wie das selbstverwaltete Jugendzentrum *Potse*,<sup>166</sup> oder das *Kuckuck*,<sup>167</sup> ein besetztes Haus, das als Kunst- und Kulturzentrum in Berlin-Kreuzberg genutzt wurde und in dem die Vollversammlungen des Besetzerrats stattfanden, sowie die acht besetzten Häuser in der Mainzer Straße, insbesondere das sogenannte ›Tuntenhaus‹, deren Kneipe *Forellenhof*<sup>168</sup> ein zentraler Treffpunkt der Hausbesetzer\*innen war, finden im Roman explizite Erwähnung.

So entfaltet sich im Vollzug der Lektüre eine (Berliner) Karte, deren Koordinaten die im Sinne der Bewegungsgeschichte relevanten Orte militanter Auseinandersetzungen und subkulturellen Alltagslebens sind. Im Roman heißt es über Pauls mentale Kartierung Berlins: »Die ganze Stadt ist eine Ansammlung an Erinnerungen. Obwohl er erst Mitte zwanzig ist.«<sup>169</sup>

Die Relevanz der autonomen Alltagskultur, die sich aus »Wohngemeinschaften, Frauengruppen, besetzte[n] Häuser[n], Jugend- Kulturzentren, Konzerte[n], Kiezdiskos, Alternativ-Klitischen [sic!], Versuche[n] eine andere Sexualität zu leben etc.«<sup>170</sup> zusammensetzt, kann kaum überbewertet werden. Sie gewährleisteten neben dem identitätsstiftenden Moment auch die Resilienz der Szene während sogenannter Bewegungstiefs. So schreibt Tecumseh, ebenfalls ein ›autonomer Theoretiker‹, im Rahmen einer in der autonomen Szene geführten Debatte:<sup>171</sup>

Genau diese Herausbildung einer eigenen Kultur macht unsere Stärke im Vergleich zu Italien und Frankreich aus, die es uns im Unterschied zu ihnen ermöglichte auch nach heftigen Angriffen der Herrschenden zu überleben (z.B. ›77). Die zig Jugend-, Kultur- und Autonome – Zentren, Kneipen, Kollektive etc., die es bei uns gab und gibt sind ›unsere Berge‹ in die wir uns zurück ziehen können, trotz der Doppeldeutigkeit, daß

157 Ebd., S. 19–20.

158 Ebd., S. 49.

159 Ebd., S. 60.

160 Ebd., S. 60.

161 Ebd., S. 67.

162 Ebd., S. 70.

163 Ebd., S. 79, 91.

164 Ebd., S. 92, 102. Diese Kneipe hieß später *Ex*, dann *Ex-Ex* und existiert heute unter dem Namen *Clash* nach wie vor im Gebäudekomplex des Mehringhofs.

165 Ebd., S. 94.

166 Ebd., S. 46.

167 Ebd., S. 29.

168 Ebd., S. 115

169 Ebd., S. 65.

170 Tecumseh: Offener Brief an Geronimo. In: Geronimo, Tecumseh u. Richard Proletario (Hg.): Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen. Berlin, Amsterdam 1992, S. 23–26, hier: S. 25. Hier formuliert Tecumseh eine Kritik an der Darstellung der Geschichte der Autonomen von Geronimo, der, so der Vorwurf, die autonome Alltagskultur übergangen habe.

171 Geronimo, Tecumseh u. Richard Proletario (Hg.): Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen. Berlin, Amsterdam 1992.

dies gleichzeitig ein Kaltstellen im eigenen Ghetto ist. Nur im Vergleich zu z.B. Padua in Italien, wo es selbst in Hochzeiten 77 keine einzige ›autonome‹ Kneipe gab, fällt auf wie wichtig diese alltägliche Infrastruktur ist.<sup>172</sup>

Die Analogie von autonomer Infrastruktur und den Bergen ist eine Referenz auf den gescheiterten Verteidigungskampf nordamerikanischer Indigener um ihre Frei- und Lebensräume, auf den weiter unten noch ausführlicher eingegangen wird. Jan-Henrik Friedrichs schreibt über die *Squats* (besetzte Häuser), dass in ihrer räumlichen Logik bereits die fehlende utopische Perspektive angelegt gewesen sei:

The squats were not viewed as a stepping stone into a brighter future, nor were they a site of self-empowerment; rather, they were understood as a last resort, the occupation of a house by a ›tribe‹ of urban natives mirrored the retreat of native Americans into mountains and reservations shortly before their annihilation.<sup>173</sup>

Gab es in den Anfängen der Hausbesetzer\*innenbewegung noch die Vorstellung, dass von besetzten Häusern über besetzte Stadtviertel sukzessive die Gesamtgesellschaft erobert werden könne,<sup>174</sup> so wurde die autonome Infrastruktur zunehmend wortwörtlich als Reservat verstanden, wie es im obigen Zitat von Tecumseh selbst angedeutet wird. Neben der räumlichen Infrastruktur sei mit der geteilten (Sub-)Kultur der andere Pol, der die Resilienz der Autonomen und Hausbesetzer\*innen gewährleiste, erwähnt. Tecumseh geht so weit, von einer kulturellen Klasse zu sprechen, deren Zugehörigkeit sich nicht, wie in der marxistischen Theorie, durch die Stellung im Produktionsprozess bestimmt, sondern durch einen gemeinsam geteilten (sub-)kulturellen Horizont:

Und diese kulturelle Klasse existiert bis heute – nicht mehr so auf Jugendliche bezogen wie '68 und stellt den zentralen Bruch und Konfliktlinie in der Gesellschaft der BRD dar. Es geht im Groben um zwei kulturelle Entwürfe von Leben: Industrie- und Konsumgesellschaft oder um Leben im Hier und Jetzt. Dies drückt sich besonders in starken Generationskonflikten, der Ablehnung der Industriegesellschaft (besonders ihrer Großprojekte) der Kampf um sexuelle Selbstbestimmung (Lesben und Schwule, Versuche einer anderen Sexualität), den Kämpfen der Frauen, den Kämpfen um die Lebenshaltungskosten wie Mieten, Fahrpreise etc, Experimente mit Drogen, in der gemeinsamen Musik (früher Rock, heute Punk im weitesten Sinne) die gemeinsame Verweigerung von bestimmten Teilen der BRD-Kultur wie Karriere, Heiraten, Kleinfamilie mit Kindern etc und der Versuch, in anderen Lebensformen wie Großgruppe, WG und Kommune zu leben.<sup>175</sup>

172 Tecumseh: Von kulturellen und sozialen Klassen. In: Geronimo, Tecumseh u. Richard Proletario (Hg.): Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen. Berlin, Amsterdam 1992, S. 27-31, hier: S. 29. Vgl. hierzu: Bernd Hüttner: Geschichte von unten und radikale Linke [https://www.linksnet.de/artikel/18765 (31.10.2018)].

173 Jan-Henrik Friedrichs: Urban spaces of deviance and Rebellion: Youth, Squatted Houses and the Heroin Scene in West Germany and Switzerland in the 1970s and 1980s 2013, S. 173.

174 Als Vorbild kann der Bezirk Kreuzberg gelten, in dem Ausnahmezustände durch heftige, militant geführte und von weiten Teilen der Bevölkerung getragene Auseinandersetzungen mit der Polizei etabliert werden konnten, etwa am 1. Mai 1987.

175 Tecumseh: Von kulturellen und sozialen Klassen, S. 28.

Hier zeigt sich zweierlei: zunächst die Relevanz der autonomen Subkultur, sowohl in der täglichen Praxis als auch im Selbstverständnis der Autonomen und darüber hinaus die Differenz zu marxistischen und sozialistischen Strömungen, die den Fokus auf die materiellen Grundlagen und die hieraus resultierenden möglichen Forderungen richten würden. Nach Meinung von Tecumseh seien nicht soziale Fragen, sondern eine gemeinsame Kultur der Verweigerung und eine eigene Infrastruktur der (Frei-)Räume die Klammer für gemeinsame Kämpfe. Die zahlreichen pop- und subkulturellen Referenzen sowie die Verweise auf subkulturelle Räume im Roman sind zum einen ein Authentizitätsmarker, zum anderen Ausdruck autonomer (Alltags-)Kultur.

#### 2.2.4 Zwischenfazit

Das autonome Selbstverständnis schlägt sich signifikant im verhandelten Inhalt und in der Romanform nieder: Der Verzicht auf eine Metaperspektive und die Reduktion des Erzählten auf das von Paul subjektiv Erlebte, das Einsetzen der Kurzkapitel in *medias res*, die Verwendung des Tempus Präsens sowie das Aufspannen des subkulturellen Horizonts in Form der oben erwähnten Verhandlung von Szenetreffpunkten, Musikvorlieben und Orten der Auseinandersetzung können als Ausdruck autonomer Geschichtsverständnisses und autonomer Subkultur gelten.

Gleichzeitig allerdings findet die »Politik der ersten Person« im Text weder inhaltlich noch formal ihren Niederschlag: Zwar reflektiert und zweifelt die Hauptfigur beständig, allerdings nicht etwa, weil er selbst den politischen Ansprüchen an sein Privatleben nicht gerecht werden würde. Vielmehr hadert er oft mit der Szene der Autonomen und Hausbesetzer\*innen, weil diese in seinen Augen falsche Entscheidungen treffen oder sich zu wenig kämpferisch zeigen. Eine Selbstreflexion und damit einhergehende Selbstzweifel, den Ansprüchen der Szene, etwa in Geschlechterfragen, nicht gerecht zu werden, findet sich im Roman kaum, obwohl die »Auseinandersetzungen um die Geschlechterverhältnisse [...] in der autonomen Bewegung eine bemerkenswerte Konstanz auf[weisen].«<sup>176</sup> Die Abwesenheit solcher Fragestellungen sowie die von weiblichen Figuren überhaupt ist umso frappanter, als der Name der Hauptfigur, Paul, als ein deutlicher Verweis auf eine der größten und kontroversesten szeneeinternen Debatten der Autonomen verstanden werden könnte. Diese entzündete sich an dem in der *Interim* veröffentlichten Artikel *Die Legende von Paul und Paula*;<sup>177</sup> hier wurde der identitätspolitische autonome Feminismus aus der Warte des dekonstruktivistischen Feminismus kritisiert.<sup>178</sup> Im Roman wird diese Debatte nicht verhandelt. Auch die häufigen Diskussionen auf Plena und Vollversammlungen kommen im Roman nur als Hintergrundszenerie vor und werden von Paul jeweils vorzeitig und zumeist wütend verlassen, obwohl sie elementarer Bestandteil autonomer Selbstverständigung und Alltagskultur sind. Damit sei erwähnt, dass Paul im strengen Sinne kein Teil(-nehmer) autonomer Alltagskultur ist, sondern vielmehr ein Besucher zu sein scheint. Sein Alltagsleben kann er, wenn

176 Haunss: Identität in Bewegung, S. 117.

177 Die Unglücklichen: Die Legende von Paul und Paula. In: *Interim* (1997) Ausgabe 436.

178 Die Debatte begann am 6.11.1997 und zog sich bis in den April 1998. Vgl. hierzu Schwarzmeier: Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung, S. 198ff., sowie für eine ausführliche Analyse: Haunss: Identität in Bewegung, S. 154ff.

er es für nötig hält, von der Szene abkoppeln, da er mit einer eigenen Wohnung, einem nicht weiter beschriebenen Beruf und einem eigenen Auto letztlich autonom von den Autonomen und Hausbesetzer\*innen lebt. Paul kann sich, anders als die Erzählerin in Heiders *Keine Ruhe nach dem Sturm* oder die Figuren in Wildenhains *Die kalte Haut der Stadt*, jederzeit aus der Szene herausziehen, diese mit Abstand betrachten und bei größeren militanten Aktionen wieder dazuzustoßen. Dementsprechend findet sich das häufig als anstrengend und zermürend beschriebene Alltagsleben in den besetzten Häusern, das in Heiders und Wildenhains Romanen ausführlich dargestellt wird, hier nicht.

Auf der Formebene wird die eigentümliche Abwesenheit der Politik der ersten Person deutlich, da im Roman *nicht* aus der Ich-Perspektive, also der Perspektive der ›ersten Person‹, erzählt wird, sondern von einer heterodiegetischen Erzählinstanz. Weshalb hier die distanziertere Erzählsituation gewählt wurde, lässt sich nicht entscheiden. Der so erzeugte größere Abstand zu den im Roman häufig geschilderten Straftaten könnte eine Formentscheidung zum Schutz des wahrscheinlich nicht ohne Grund unter einem Pseudonym schreibenden Autors sein. Zudem fällt auf, dass *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* im Vergleich mit anderen Romanen, die sich der Verhandlung bundesdeutscher ›Geschichte von unten‹ widmen, auf sprachlicher Ebene einen äußerst konventionellen Stil aufweist – anders als etwa Christian Geissler, der in seinem Roman *kamalatta*,<sup>179</sup> »den Sprachduktus der RAF durch konsequente Kleinschreibung und extensive Verwendung des Szenejargons simuliert«,<sup>180</sup> oder Erasmus Schöfer<sup>181</sup> und der Musiker Yok,<sup>182</sup> die in ihren Texten, die ebenfalls Aspekte bundesdeutscher Bewegungsgeschichte verhandeln, Form- und Sprachexperimente vornehmen. Allen Texten hingegen ist gemein, dass sie auf jedwede Form einer kollektiven Autor\*innenschaft verzichten. Dies ist auf der einen Seite erstaunlich, da Kollektivität bei den respektiv geschilderten politischen Szenen eine große Rolle spielt und deren politische/militante Aktionen nur durch kollektive Organisation möglich werden.<sup>183</sup>

In Bezug auf die Autonomen könnte es sich jedoch auch um eine konsequente, der ›Politik der ersten Person‹ geschuldete Formentscheidung handeln, der gemäß stets nur das je subjektiv Erlebte geschildert werden könne und jeder Versuch, so etwas wie eine vermeintliche Objektivität durch Multiperspektivität zu erhalten, vergeblich oder

179 Christian Geissler: *Kamalatta. Romantisches Fragment*. Hg.v. Oliver Tolmein. Berlin 2018.

180 Uwe Schütte: *Die Poetik des Extremen. Ausschreitungen einer Sprache des Radikalen*. Göttingen 2006, S. 423.

181 »Die Sprachschreibung in diesem Buch folgt im Zweifel lieber dem Sprachgefühl des Autors als dem kommissarischen Rechtschreibkanon.« Erasmus Schöfer: *Ein Frühling irrer Hoffnung. Die Kinder des Sisyfos*. Berlin 2012, S. 4.

182 »(Ich entferne mal auf den nächsten Seiten das ›li‹ aus der Polizei, um Buchstaben zu sparen.) Also fuhr mich mein Vater eines Tages zur Pozeischule Eutin.« Yok: *Nichts bleibt*, S. 24.

183 Nach einer Lesung auf den Schaffensprozess und das Autorschaftsmodell angesprochen, rekurrierte Lotzer auf den Geniediskurs, indem er erklärte, dass ihm gerade diejenigen Szenen am besten gelängen, die ›einfach aus ihm herausfließen‹ würden.

unlauter sei.<sup>184</sup> So handelt es sich hier – mit Bachtin gesprochen – um einen monologischen Roman, in dem es kein Konzert (oder Plenum) verschiedener Stimmen, Perspektiven und Meinungen gibt, sondern ausschließlich die Warte Pauls, aus der die Ereignisse geschildert, beleuchtet und bewertet werden.

*Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* kann so mit Einschränkungen als autonomer Roman charakterisiert werden. Der gewählte Verlag, die als selbstverständlich gesetzte Militanz, der Fokus auf die Alltagskultur und das Szenewissen und die abgeschlossenen, zumeist kämpferische Szenen verhandelnden Kapitel ohne Metanarrativ sprechen dafür, dass sich das autonome Selbstverständnis signifikant in der Romanform niederschlägt. Eine maßgebliche Einschränkung der These ist die sowohl auf inhaltlicher wie formaler Ebene abwesende Politik der ersten Person.

## 2.3 Intertextuelle Verweise

### 2.3.1 Die Verfallsgeschichte indigener Kämpfe

An dieser Stelle soll den intertextuellen Verweisen und ihren erinnerungskulturellen Implikationen nachgegangen werden. Einsetzen möchte ich mit dem Romantitel *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*. Die Referenz auf den Titel *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses*<sup>185</sup> von Dee Brown, in dem dieser den Genozid an den US-amerikanischen Indigenen beschreibt, ist augenfällig, doch gibt es noch weitere Referenzen aus dem Kontext der Hausbesetzer\*innensubkultur, die hier aufgerufen werden und die bis in das Jahr auf 1982 reichen. Zunächst werde ich die szeneerne Verwendung des Titels chronologisch referieren, um anschließend die diskursiven Fäden, die mit den Intertexten jeweils aufgerufen werden, zusammenzuführen.

Zuerst erwähnt findet sich der Satz *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* als Titel eines Beitrags in der Dezemberausgabe der Zeitschrift *radikal* aus dem Jahr 1982.<sup>186</sup> Ein Bezug auf diesen Text findet sich in Wildenhains oben besprochenem Roman *Die kalte Haut der Stadt*<sup>187</sup> aus dem Jahr 1990, ein weiteres Mal taucht der Titel 2011 als Überschrift eines Debattenbeitrags auf der Internetseite *Indymedia* auf.<sup>188</sup> Ich möchte im Folgenden zeigen, dass der Titel *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* in der Szene ein Eigenleben entwickelt hat und Dee Browns *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses* letztlich der für den erinnerungskulturellen Einsatz des Romans entscheidende Intertext ist.

In der Dezemberausgabe 1982 der Zeitschrift *radikal* findet sich ein Text mit dem Titel *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz. T-Raumzeit und En-er-(gen)-etik*.<sup>189</sup> In diesem plä-

184 Einen solchen Versuch unternimmt die AG Grauwacke, die möglichst viele individuelle Perspektiven in ihre Chronik aufzunehmen sucht und stets den subjektiven und selektiven Charakter jeder Schilderung betont, vgl. Grauwacke: *Autonome in Bewegung*.

185 Dee Alexander Brown: *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses*. München/Zürich 1974 [1970].

186 Hagbard celine rainbow: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*. *T-Raumzeit und En-er-(gen)-etik*. In: *radikal* Zeitung für Freiheit und Abenteuer 7 (Dezember 1982) 111, S. 14-15.

187 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 262.

188 Dr. mabuse und co: *begrabt mein herz am heinrichplatz*. Den »Verhandlerschweinen« in die Suppe gespuckt [<https://linksunten.indymedia.org/node/46487/> (13.5.2022)].

189 Rainbow: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*.



dieren die Autor\*innen »rainbow« und »hagbard celine«<sup>190</sup> für einen anderen Umgang der autonomen Szene mit mystischen, esoterischen und naturreligiösen Einflüssen. Kritisiert wird, dass es verpönt sei, jenseits von politischen und ökonomischen Kategorien zu denken. Dies widerspreche dem Selbstverständnis der Autonomen, da diese ihre Identität eben nicht aus der Ökonomie ableiten könnten. Konstitutiv für die Autonomen sei die Aufhebung von Trennung(en), etwa zwischen Politik und Leben, und gerade nicht Grenzziehungen, die beispielsweise die Beschäftigung mit Grenzwissenschaften ausschließen oder belächeln. Insgesamt ist der Text ein Versuch, die Hinwendung zu Esoterik nicht als Abkehr von autonomer Lebensphilosophie zu beschreiben, sondern vielmehr die Offenheit für abseitige Perspektiven als integralen Bestandteil autonomen Selbstverständnisses zu reklamieren. Grenzüberschreitung als autonomes Prinzip soll demgemäß in jedem Bereich Gültigkeit besitzen; auch und gerade in einer erweiterten, nicht wissenschaftlich-rationalen Beschäftigung mit Natur und Gesellschaft. Eine Offenheit für oder ein Interesse an mystischem oder esoterischem Gedankengut lässt sich in Sebastian Lotzers Roman jedoch nicht ausmachen. Einzig die im obigen Artikel formulierte Kritik an der Szene und deren Gesetzen könnte eine vage Verbindung zum Artikel andeuten.

Die chronologisch folgende Verwendung des Titels *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* findet sich in Wildenhains oben behandelten Roman *Die kalte Haut der Stadt*, in dem es während des Überfalls der Polizei auf den Brokdorf-Konvoi bei Kleve im Juni 1986 heißt:

Doch die Bullen setzen nach, und ein Werwolf frißt die Sonne, damit die Erde untergeht, begrabt mein Herz am Heinrichplatz und in geweihtem Pflaster, und bildet eine Wagenburg, weit entfernt flieht Manuela, die Luft riecht schon nach Gummi, das schmurgelt oder schmort.<sup>191</sup>

Im Kontext der Erwähnung des *radikal*-Artikels wird mit dem Werwolf auf Skalli, den Wolf, der in der nordischen Mythologie die Sonne verfolgt und am Weltuntergang (Ragnarök) verschlingt, verwiesen. Dies kann als eine – wohl ironische – Anspielung auf die szeninterne Diskussion um Esoterik und Mystik gelten, denn auch in Wildenhains Roman spielen diese Themen keine übergeordnete Rolle.

---

190 Hagbard Celine ist eine Figur aus der im Artikel zur Lektüre empfohlenen *Illuminatus!* Triologie, (Robert Shea u. Robert Anton Wilson: *Illuminatus! Das Auge in der Pyramide*. Reinbek bei Hamburg 2000, Robert Shea u. Robert Anton Wilson: *Der goldene Apfel*. Reinbek bei Hamburg 1999, Robert Shea u. Robert Anton Wilson: *Leviathan*. Reinbek bei Hamburg 2000.), einer komplexen verschwörungstheoretischen Romantrilogie mit vielen Zeitebenen, Figuren und politischen, historischen sowie popkulturellen Verweisen. Der Roman kann als ironischer Kommentar auf real existierende Verschwörungstheorien gelten, wurde jedoch häufig affirmativ gelesen. Gerade der positive Bezug auf Hagbard Celine muss verwundern, da dieser im Roman Vertreter des Anarcho-Kapitalismus ist, einer *laissez-faire*-Variante der Marktwirtschaft und demgemäß wenig mit dem Anarchismusbegriff der autonomen Szene gemein hat. So lautet Celines Anarchismusdefinition wie folgt: »ANARCHISMUS [Majuskeln im Original, S. Schw.]: Jene Organisation von Gesellschaft, in der die Freie [sic!] Marktwirtschaft frei funktionieren kann, ohne Steuern, Wucher, Grundbesitz, Zölle oder andere Formen von Zwang oder Privilegien.« Ebd., S. 94-95.

191 Wildenhain: *Die kalte Haut der Stadt*, S. 262.

Schließlich findet sich auf der Internetseite *indymedia.org* ein Debattenbeitrag, der mit dem Titel *begrabt mein herz am heinrichplatz* [sic!] <sup>192</sup> überschrieben ist. Dieser am 07.09.2011 veröffentlichte Text kritisiert eine Veranstaltung mit dem Titel *Woche der Widerständigen: Geschichte wird gemacht – 30 Jahre Häuserbewegung*, in der die »damaligen Erfahrungen kritisch beleucht[et]« <sup>193</sup> und eine »Brücke zwischen »damals« und »heute« <sup>194</sup> geschlagen werden soll. Der Text referiert die Geschichte der Berliner Hausbesetzerbewegung und betont die Forderungen der Hausbesetzer\*innen, deren politische Anliegen im Kampf um ihre Häuser stets mit der Forderung nach »FREILASSUNG ALLER FESTGENOMMENEN [Majuskeln im Original, S. Schw.]« <sup>195</sup> gekoppelt waren. Der Text ruft in Erinnerung, dass es »radikale Häuser« gab, von denen der soziale Kampf in Berlin maßgeblich mitgetragen wurde und die dementsprechend größerer Repression ausgesetzt waren, und solche, die lediglich einen Vertrag für ihr Haus abschließen wollten. Diese Häuser strebten ihre Legalisierung an und haben »die ursprünglich gemeinsame Forderung FREILASSUNG ALLER FESTGENOMMENEN [Majuskeln im Original, S. Schw.] dabei verraten.« <sup>196</sup> So lautet das Fazit des Textes:

Wenn diese Leute, die bis heute unter teilweise extrem privilegierten Verhältnissen wohnen [...] heute dazu einladen, »sich kennzulernen, austauschen, zusammen tabulos zu streiten, besser zu vernetzen, lachen, staunen, in Frage stellen, tanzen und gemeinsam vorwärts gehen« (aus dem Aufruf), dann wollen wir mit diesem kurzen Geschichtsabriss an den Schatten des Verrates erinnern, der über dieser Feier liegt. <sup>197</sup>

In dieser erinnerungspolitischen Intervention wird aus der Perspektive der radikalen Nichtverhandler\*innen kritisiert, dass die nunmehr legalen, ehemals besetzten, Häuser ihren heutigen gesicherten Status dem Verrat an der Szene verdanken. Nicht so sehr die prinzipielle Bereitschaft zu Verhandlungen mit dem Senat wird kritisiert als vielmehr die Tatsache, dass durch diese Verhandlungen die Solidarität untereinander den Individualinteressen geopfert wurde. Diesem als selbstgerecht wahrgenommenen wohlignostalgischen Treffen der ökonomischen »Gewinner« der Bewegung soll »in die Suppe gespuckt« <sup>198</sup> werden. Der historische Rückblick auf die militante Geschichte der Hausbesetzer\*innenbewegung und die radikale Kritik an den »Verhandlerschweinen« <sup>199</sup> eröffnet im Rahmen der »Geschichte von unten« eine Binnendifferenzierung, indem die aus dieser Sicht verratenen radikalen Teile der Bewegung in Erinnerung gerufen werden.

Indem Lotzers Roman den Titel *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* trägt, wird ausgewiesen, dass es sich hier um das Werk eines Szenekenners handelt, dem die internen Debatten der Hausbesetzer\*innen- und Autonomenszene geläufig sind, wobei, wie erwähnt, zentrale Debatten fehlen, wie etwa die feministischen Diskussionen. Dennoch

192 Dr. mabuse und co: *begrabt mein herz am heinrichplatz*.

193 Ebd.

194 Ebd.

195 Ebd.

196 Ebd.

197 Ebd.

198 Ebd.

199 Ebd.

wird durch den Titel bereits angezeigt, dass der Roman eine linksradikale Perspektive figurieren und in eine Geschichte von unten einspeisen möchte.

Eine nicht mit diesen internen Diskussionen vertraute Leser\*in wird mit dem Titel an den übergeordneten Intertext *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses*<sup>200</sup> von Dee Brown verwiesen. Der Titel lautet im englischen Original *Bury my Heart at Wounded Knee* und bezieht sich damit auf Crazy Horse, einen kämpferischen Häuptling der Oglala, dessen Herz und Knochen von seinen Eltern nach seinem Tod »an einem nur ihnen bekannten Platz in der Nähe des Chankpe Opi Wakpala, des Flusses namens Wounded Knee«,<sup>201</sup> begraben wurde.<sup>202</sup> Crazy Horse hatte mit verbündeten Häuptlingen den bekanntesten Sieg von US-amerikanischen Indigenen über die US-Armee erstritten. Die Schlacht am Fluss Little Bighorn fand vom 25. – 26. Juni 1976 statt und endete mit der Vernichtung von fünf Kompanien unter dem Befehl von General George Armstrong Custer.

Der Roman ist eine historische Aufarbeitung der zahlreichen gebrochenen Verträge und Versprechen sowie des Genozids und der Vertreibung der indigenen Völker Nordamerikas. Er erzählt eine Geschichte von Niederlagen, enttäuschem Vertrauen und großer Brutalität. In *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* gibt es neben dem Titel einen weiteren intertextuellen Verweis auf die Indigenen Nordamerikas. So trägt der erste Teil des Romans den Titel *Nur Stämme werden überleben*, der von dem Juristen und Indigenen Vine Deloria stammt und auf sein gleichnamiges Buch recurriert.<sup>203</sup> Hier formuliert Deloria eine Kulturkritik aus indigener Perspektive, die die Instrumentalisierung der Indigenen durch verschiedenste politische Strömungen und Bewegungen kritisiert und indigenes Wissen für die gegenwärtigen Probleme nutzbar machen will. Damit recurriert Lotzers Roman ein weiteres Mal direkt auf einen kanonisch gewordenen Intertext des nordamerikanischen Selbstermächtigungskampfs und indigener Geschichtskorrektur. Doch welche Bedeutung kommt den Referenzen auf diese Topoi indigener Provenienz im Roman zu? In einem Interview mit der Tageszeitung *junge Welt* wurde Lotzer auf diese Verweise angesprochen und führte aus:

Na ja, es gab ja damals die Poster mit den Bildern und Sprüchen von den Ureinwohnern Amerikas. Die hingen in so ziemlich jedem besetzten Haus und in den WGs. Und wir Jungs haben uns bestimmt auch ein bisschen wie ein Haufen wilder Krieger auf Kriegspfad gefühlt.<sup>204</sup>

Lotzers Selbstauskunft korrespondiert mit der Textanalyse, insofern das aufgerufene Bild kämpfender Indigener (nur) auf ein subkulturelles Symbol verweist. Referenzen auf

200 Brown: *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses*.

201 Ebd., S. 304.

202 Wounded Knee sollte nach dem Tod von Crazy Horse zu einem für den Kampf der nordamerikanischen Indigenen symbolträchtigen Ort werden: Hier fand 1890 das Massaker an unbewaffneten Sioux statt, vgl. ebd., S. 423ff., am 27. Februar 1973 besetzten Mitglieder des *American Indian Movement* Wounded Knee und nahmen Geiseln, um die Absetzung des der Korruption und der Zusammenarbeit mit dem FBI verdächtigten Dick Wilson zu erwirken.

203 Vine Deloria, Claus Biegert u. Carl-Ludwig Reichert (Hg.): *Nur Stämme werden überleben*. Indische Vorschläge für eine Radikalkur des wildgewordenen Westens. München 1987.

204 Mohr/Lotzer: »Die Autonomen wurden nicht von den Bullen besiegt.«

mystisches, esoterisches oder naturreligiöses Wissen, auf die Deloria oder der *radikal*-Artikel rekurrieren, lassen sich im Roman nicht finden. Im Text geht es offenbar nicht um die ›indianischen‹ Inhalte, sondern um die als analog wahrgenommene Situation des ausweglosen Kampfes, wie sie vor allem von Dee Brown ausgeführt wurde. So wird die Lage der Indigenen in den Reservaten mit derjenigen der Autonomen in den letzten Bastionen der Hausbesetzer\*innenbewegung parallelisiert:

Sie sind die letzten Mohikaner und bald werden sie von der Übermacht in irgendein Reservat abgedrängt werden. Ein paar von ihnen dürfen sich dann noch als Alleinunterhalter für Schaulustige und Touristen verdingen. Die alten Kriegstänze aufführen und mit Kriegsbemalung geschmückt grimmig dreinblickend die Streitaxt fürs Publikum schwenken, um sich nach der Show voller Scham und Selbstkel in irgendeine dunkle Ecke zu verkriechen und sich besinnungslos zu betrinken. Paul wusste sich keinen Rat. Sie würden alles verlieren. Das stand fest.<sup>205</sup>

Ungeachtet der sehr unterschiedlichen Gewalterfahrungen, die Indigene und die (zumeist) weißen urbanen Autonomen machen mussten, werden sie hier in der Situation des ausweglosen Kampfes zusammengebracht und treffen sich im Modus der Verfallsgeschichte. Die Erinnerungen an die gescheiterten Kämpfe sind eine erinnerungspolitische Intervention, die die in doppelter Hinsicht verlorenen Geschichten<sup>206</sup> zu bergen sucht. So heißt es im Klappentext von *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*:

Eine Reise in 45 Szenen durch die Welt einer untergegangenen Bewegung und erinnerte Bilder an eine sagemuwobene Halbstadt, die es nicht mehr gibt.<sup>207</sup>

Mit den zahlreichen intertextuellen Verweisen, die im Roman auf die Geschichte der Indigenen rekurrieren, ist das Bild des auf verlorenem Posten kämpfenden Stammes eine Allegorie auf die Hausbesetzer\*innenbewegung. Diese bewohnen ebenfalls letzte Reservate, in denen eigene Glaubenssätze herrschen, auch sie kämpfen gegen eine staatliche Übermacht, gegen die sie nicht gewinnen können; und auch hier gibt es, genau wie bei den Indigenen Nordamerikas, in der Frage bezüglich der Kooperation mit den Behörden sowohl Verhandler\*innen als auch ›Militante‹. Geschildert wird je eine untergegangene Welt mit ihrer eigenen Kultur, ihren (kleinen) Erfolgen und (großen) Niederlagen.

### 2.3.2 Die Erinnerungskultur der *Autonomia Operaia* als Vergleichsfolie

Im Roman finden sich weitere intertextuelle Verweise, etwa die oben angeführten Liedtexte oder Ausschnitte aus Kommuniqués terroristischer Vereinigungen wie der RAF oder der *Revolutionären Zellen* (RZ). Im Folgenden möchte ich das Zitieren eines im Sinne der Fragestellung aufschlussreichen Intertextes beispielhaft analysieren. Das kurze Kapitel »Dreiundzwanzig | Mai1987«<sup>208</sup> handelt vom Hadern der Hauptfigur Paul mit

205 Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*, S. 148-149.

206 Militärisch wurden die Kämpfe gegen die staatliche Übermacht verloren, gleichzeitig gingen die Geschichten der Verlierer verloren und werden in Texten geborgen.

207 Ebd., S. Klappentext.

208 Ebd., S. 94.

der eigenen Szene. Der Grund dafür ist die seines Erachtens unzureichende Trauerarbeit nach dem Tod von Norbert Kubat, der an den Ausschreitungen des 1. Mai 1987 beteiligt war, von Polizisten aufgegriffen und in Untersuchungshaft genommen wurde. In seiner Zelle hat Norbert Kubat sich erhängt, und die ausbleibende Betroffenheit und Solidarität der Szene belastet Paul, der darüber reflektiert, ob nur solchen Menschen gebührend gedacht werde, die innerhalb der Autonomenszene bekannt und beliebt sind. Die in Pauls Augen unzureichenden Reaktionen auf den Tod Kubats werden aufgezählt: eine kleine Gegendemonstration, das Zerschlagen einiger Scheiben in Bankfilialen sowie ein Brandanschlag auf ein Bilka Kaufhaus. Kubat, der in ihren Reihen gekämpft und der selbst solidarisch auf den Tod eines Genossen reagiert hatte, würde vergessen werden, so die Befürchtung Pauls:

Norbert hatte noch eine Vorstrafe offen gehabt wegen Landfriedensbruchs. Er war mit ihnen auf der Straße gewesen, nachdem die Bullen in Frankfurt Günter Sare mit einem Wasserwerfer totgefahren hatten. Was musste einer tun, um zu ihnen zu gehören? Eine bestimmte Musikrichtung hören, gewisse Klamotten tragen, die richtigen Phrasen dreschen oder einfach nur die richtigen Leute kennen? Wer würde sich noch in zehn oder zwanzig Jahren an Norbert erinnern?<sup>209</sup>

Der Landfriedensbruch ist ein Straftatbestand, der häufig bei Ausschreitungen von Menschenmassen verwirklicht wird, und weist Norbert Kubat in diesem Sinne als authentischen und aktiven Mitstreiter aus. Obwohl Kubat also ein aktiver Bestandteil der Szene war, wurde ihm von dieser nach seinem Tod nicht gebührend gedacht.<sup>210</sup> Das Kapitel endet mit einem nicht weiter ausgewiesenen und nicht übersetzten italienischen Liedtext:

*Noi non abbiamo paura – noi abbiamo soltanto bandiere – ed oggi vi abbiamo risposto – questa volta a scappare siete voi – e tutti i compagni hanno visto – quel capitano PS – cadere a terra mani in faccia – gridare: »Oddio, sparano anche loro!«* [kursiv im Original, S. Schw.]<sup>211</sup>

Hierbei handelt es sich um ein Kampflied<sup>212</sup> der italienischen außerparlamentarischen Linken, der *Autonomia Operaia*, in dem die militante Verteidigung besetzter Häuser in San Basilio, einem Quartier im Nordosten von Rom, und der Tod eines ihrer Verteidiger, Fabrizio Ceruso, memoriert werden. San Basilio war seit dem Zweiten Weltkrieg ein kämpferischer Stadtteil, in dem soziale Kämpfe zum Beispiel durch Hausbesetzungen ausgetragen wurden. Hier war die außerparlamentarische Linke, namentlich *Lotta*

209 Ebd., S. 96.

210 Da das Kapitel vom Jahr 1987 handelt, wird nicht erwähnt, dass es noch ein weiteres Gedenken an Norbert Kubat gab: Im Zuge der Besetzung des Lenné-Dreiecks, eines Gebiets, das westlich der Berliner Mauer lag, aber Hoheitsgebiet der DDR war, wurde dieses im Mai 1988 in »Kubat-Dreieck« unbenannt.

211 Ebd., S. 96-97.

212 Übersetzung des Songtextes nach Mathias Heigl: »Wir haben keine Angst – wir haben nicht nur Fahnen – und heute haben wir geantwortet – diesmal wart ihr es, die geflohen seid – und alle Genossen haben gesehen – wie dieser Polizeihauptmann – zusammenbrach, die Hände im Gesicht – und schrie »Oh Gott, jetzt schießen auch sie!««. Mathias Heigl: Rom in Aufruhr: Soziale Bewegungen im Italien der 1970er Jahre. 2015, S. 209.

*Continua*, durch kontinuierliche Basisarbeit, etwa die kostenlose medizinische Versorgung durch Medizinstudent\*innen, fest verankert.<sup>213</sup> Im November 1973 wurden 147 Wohnungen, von denen einige gerade erst fertiggestellt worden waren, im Zuge der grassierenden Wohnungsnot besetzt. Diese sollten am 5. September 1974 von Hundertschaften der italienischen Polizei geräumt werden. Während der Räumungsversuche kam es zu harten, militant geführten Auseinandersetzungen, im Zuge derer sowohl von Seiten der Polizei als auch von Seiten der Verteidiger\*innen neben den üblichen Waffen wie Steinen, Molotowcocktails und Stahlkugeln auf der einen und Tränengasgranaten auf der anderen Seite auch Schusswaffen eingesetzt wurden. Hierbei wurde Fabrizio Ceruso aus Tivoli, »ein 19-jähriger prekär beschäftigter Kellner, der im *Collettivo politico* von Tivoli, einer lokalen Ausprägung der römischen *Autonomia Operaia* organisiert war«,<sup>214</sup> während einer Auseinandersetzung mit der Polizei getötet. Angesichts des brutalen Vorgehens der Polizeieinheiten solidarisierten sich nicht nur die Bewohner\*innen des Stadtteils, sondern aus ganz Rom strömten Unterstützer\*innen nach San Basilio, um den Hausbesetzer\*innen bei der Verteidigung beizustehen.<sup>215</sup> Nach dem Wortbruch eines Amtsrichters, der versprach, die Räumung bis zu einer Rücksprache mit der Polizei auszusetzen, dehnten sich die militanten Kämpfe auf den ganzen Stadtteil aus.

Durch das im Roman zitierte Kampflied geraten die historischen sozialen Kämpfe Italiens in den Fokus, die ungleich militanter als in der BRD ausgetragen wurden. Die Solidarisierung breiter Teile der Bevölkerung mit der militanten Verteidigung der besetzten Häuser in San Basilio<sup>216</sup> hatte im Sinne des autonomen Selbstverständnisses und autonomer Zielsetzungen Vorbildcharakter und in der Bundesrepublik in diesem Ausmaß nie ein Pendant.

Auf die erinnerungspolitischen Implikationen, die die Erwähnung des italienischen Kampflieds am Ende des Kapitels hat, möchte ich im Folgenden eingehen. Die Beerdigung Cerusos war eine politische Manifestation, im Zuge derer ein Autokorso von Rom nach Tivoli fuhr und auch an dem Ort, an dem er erschossen wurde, einen Zwischenstopp einlegte, der sich folgendermaßen ausnahm:

Schließlich hielt der Trauerzug in der Via Fiuminata an jener Stelle, an der Fabrizio Ceruso getötet worden war. Hier stieg sein Vater aus dem Auto, um das dort angebrachte Foto seines Sohnes zu küssen, während die Umstehenden zu Hunderten die Faust erhoben und die Internationale anstimmten. [...] An der Kreuzung der Via Casale di San Basilio und der Via Tiburtina erwartete zahlreiche Arbeiter der umliegenden Fabriken den Trauerzug [...]. Von San Basilio nach Tivoli wurde der Sarg Fabrizio Cerusos schließlich wiederum von einem Autokorso mit rund 1.500 Teilnehmern begleitet.<sup>217</sup>

Nach dem Tod Cerusos wurde in der Via Fiuminata eine Gedenktafel installiert, anhand derer sich zeigt, wie umkämpft Erinnerungskultur stets ist:

213 In meinen Ausführungen folge ich ebd., S. 146ff.

214 Ebd., S. 190-191.

215 Ebd., S. 186.

216 Ebd., S. 184ff.

217 Ebd., S. 201.

Mehrmals wurde die Gedenktafel für Ceruso von Polizisten zerstört und von Bewegungsaktivisten erneuert. In den folgenden Jahren schrieben sich die jeweils aktuellen politischen Konjunkturen in das Totengedenken ein. Es wurden Lieder gedichtet, Graffiti an Wände gemalt und Gedenkdemonstrationen veranstaltet.<sup>218</sup>

Durch die regelmäßig veranstalteten Gedenkdemonstrationen wurde das Andenken an Ceruso verstetigt und Teil des kollektiven Gedächtnisses:

Das Gedenken an Fabrizio Ceruso [blieb] bis Ende der 1970er Jahre ein jährlich wiederkehrendes Ritual, das mit einer Demonstration in San Basilio begangen wurde. [...] So »erfand« die außerparlamentarische Linke Roms noch vor Beginn der Gewalteskalation der späten 1970er Jahre eine eigene Tradition des politischen Totengedenkens, das sich in alljährlich wiederkehrenden Demonstrationen anlässlich der Todestage der erschossenen Genossen äußerte.<sup>219</sup>

Mit dieser »erfundenen Tradition«<sup>220</sup> konnte sich die Erinnerung an die vergangenen Kämpfe und die neuen »Märtyrer« konsolidieren und lebte in Wandbildern, Liedern und Demonstrationen fort:

Was blieb, war der Name Fabrizio Ceruso, der in der kollektiven Erinnerung der außerparlamentarischen Linken Roms fortan für den ungesühnten Todesschuss eines Polizisten auf einen jungen linken Aktivisten stand, und die Assoziationen, die der Name San Basilio von nun an hervorrufen sollte, als Schauplatz einer blutigen Revolte gegen die Arroganz der Staatsmacht.<sup>221</sup>

Mit der Montage des italienischen Kampflieds zu Ehren von Fabrizio Ceruso unter den Fließtext des dreiundzwanzigsten Kapitels wird die als unzureichend dargestellte Trauerarbeit der westdeutschen autonomen Szene mit der italienischen Erinnerungskultur kontrastiert. Das italienische Lied verstärkt damit die bereits im Fließtext formulierte Kritik an einer autonomen Szene, die mutmaßlich nur solcher Menschen gedenkt, die im subkulturellen Milieu bekannt und vernetzt waren. Der in der Kontrastierung der beiden Länder liegende Vorwurf ist jedoch nur für solche Menschen erkennbar, die über ein Szenewissen verfügen, das nicht nur den bundesdeutschen, sondern den europäischen Kontext abdeckt. Für andere kann der kritische Einsatz des Liedtextes erst nach der oben vorgenommenen Aufschlüsselung des italienischsprachigen Textes und dessen Genese verstanden werden, oder er bleibt in Ermangelung von Anmerkungen, einer Übersetzung ins Deutsche und einer Quellenangabe schlichtweg unerkannt.

---

218 Ebd., S. 208.

219 Ebd., S. 209.

220 Vgl. Eric John Hobsbawm: *The invention of tradition*. Cambridge 2010. Auch Heigl weist auf diesen Zusammenhang hin: Heigl: *Rom in Aufruhr: Soziale Bewegungen im Italien der 1970er Jahre*, S. 209.

221 Ebd., S. 206.

## 2.4 Militanz als Diskurserweiterung

Der Roman wurde, anders als etwa Gerhard Seyfrieds oder Christoph Heins oben analysierten Romane, in den großen Zeitungen nicht rezensiert. In den zumeist linksalternativen Medien, in denen der Roman besprochen wurde, erfuhr er eine positive Resonanz. Lotzers Roman sei »schon alleine deswegen wichtig«, <sup>222</sup> weil hier »das Leben in der radikalen Linken überhaupt literarisch verarbeitet wird«, <sup>223</sup> schreibt Bernd Hütter auf dem *Blog der Jugendkulturen*. Die Rezensionen rekurrierten bei der Besprechung des Romans vor allem auf eine während des Erscheinungsdatums tagesaktuelle Referenz: den G20-Gipfel, der vom 7.–8. Juli 2017 in Hamburg stattfand und aufgrund von Ausschreitungen große Medienresonanz erfuhr. So schreibt der linke Non-Profit-Onlineshop *Black Mosquito* über den Roman:

Gerade jetzt, in einer Zeit, in der der Hauptfeind wieder links steht und im Zusammenhang mit der Rebellion gegen den G20 hysterisch von einer ›neuen Qualität‹ gefaselt wird ein wichtiges Dokument über eine Bewegung, die ihre eigene Dokumentation durch das radikale Bestehen auf das ›hier und jetzt‹ nie besonders große Bedeutung zusprach [sic!]. <sup>224</sup>

In der *konkret* schreibt Christopher Wimmer:

1. Mai 1989, Berlin-Kreuzberg, heftige Straßenschlachten zwischen schätzungsweise 1.500 Autonomen und ›den Bullen‹. Steine, Knüppel, Tränengas. Hier spielen sich ganz andere Szenen ab als während des G20-Gipfels in Hamburg. Straff organisierte militante Linke, ver mummt und mit Motorradhelmen geschützt, behalten in der Auseinandersetzung zeitweise die Oberhand, schließen ganze Polizeieinheiten ein.

Sebastian Lotzer beschreibt solche Szenen in einer Mischung aus Fiktion und Fakten durchwegs emphatisch – das hat was in heutigen Zeiten. Auch wenn man einer Fetischisierung der Gewalt nicht folgt: Das Buch macht die gravierende Verschiebung der Debatte deutlich. Die Ereignisse beim Hamburger G20-Gipfel hätten Paul, dem fiktiven Protagonisten, und seinen Genossen und Genossinnen wegen Geringfügigkeit nur ein müdes Lächeln entlockt. <sup>225</sup>

Die hier angesprochene »Verschiebung der Debatte« <sup>226</sup> schlug sich etwa in Solidaritätsbekundungen für eine als Verteidigerin Hamburgs geframte Polizei nieder, <sup>227</sup> die

222 Bernd Hütter: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz – Rezension [<https://blogderjugendkulturen.wordpress.com/2017/09/15/3168/>] (29.11.2018)].

223 Ebd.

224 Black.mosquito: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz – Rezension [[http://www.bahoebooks.net/start\\_de.php?action=202&post=56](http://www.bahoebooks.net/start_de.php?action=202&post=56)] (29.11.2018)].

225 Christopher Wimmer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz – Rezension. In: *konkret* 2/2018, S. 54, hier: S. 54.

226 Ebd.

227 Im Zuge der Aktion »Hamburg sagt Danke« luden Gastronom\*innen, Hoteliers und andere Hamburger Unternehmer\*innen die Polizist\*innen als Dankeschön für ihren Einsatz ein. Diese durften etwa in der Golf Lounge einmalig Golf spielen und erhielten »kostenlos 50 Freibälle und einen Leihschläger«, vgl. Peter Wenig u. Ulrich Gaßdorf: Danke an die Polizisten: Eine Metropole der Solida-



einem oft als fremd markierten, zerstörerisch und unpolitisch agierendem Mob gegenübergestanden habe, aber vor allem darin, dass im Anschluss an den Gipfel jeder Versuch, die Geschehnisse objektiv einzuordnen oder gar die Fehler der Polizeiführung zu thematisieren, als Apologie der Militanz desavouiert wurde. In diesem Sinne schreibt Karl-Heinz Dellwo von einem »Distanzierungs- und Bekenntniszwang«, <sup>228</sup> bei dem es um »die Hegemonie der Vermittlung«<sup>229</sup> gehe. Denn die »etablierte Ordnung«<sup>230</sup> sei »zum G20-Gipfel massenhaft, nicht nur durch die Militanten, infrage gestellt«<sup>231</sup> worden, und diese Tatsache solle durch den Fokus auf die Militanz verdeckt werden. Stellvertretend für den Tenor der Berichterstattung sei hier ein Video des *stern* angeführt. In diesem heißt es:

Als »apokalyptische Anarchie« beschreibt ein *stern*-Reporter die Lage im Hamburger Schanzenviertel. Er glaube, es werde die schlimmste Nacht seines Lebens, sagt ein Polizist aus Mecklenburg-Vorpommern zu einem Passanten.<sup>232</sup>

Dieser alarmistische Diskurs wird von politischer Seite ebenfalls befeuert:

Nach Ansicht von Landeschefin Gallina hätte es nicht geholfen, wenn beim Gipfel mehr Polizisten im Einsatz gewesen wären. »Die Gewaltexzesse, die wir am Wochenende in Hamburg erlebt haben, hatten eine neue Qualität«, sagte sie.<sup>233</sup>

Gegen das Kolportieren einer neuen Dimension der Gewalt wird von den oben genannten Rezensent\*innen Lotzers Roman angeführt, der die Perspektive dafür offenhält, dass es in der Bundesrepublik bereits einen Standard militanter Auseinandersetzungen gab, der mit den Ausschreitungen in Hamburg definitiv nicht erreicht wurde. In diesem Kontext sei der Kampf gegen die Räumung der Mainzer Straße angeführt, so wie er im Roman verhandelt wird:

Bald sind es schon mehrere hundert Leute, die in der Mainzer neue Barrikaden errichten. Autos werden quergestellt und mit dem Material der umliegenden Baustellen wird die Straße endgültig unpassierbar gemacht. [...] Am frühen Nachmittag wird unter großem Hallo ein Schaufelbagger auf einer naheliegenden Baustelle kurzgeschlossen und herbei geschafft. Der erste Versuch, mit dem Bagger einen Graben auszuheben scheitert, weil niemand sich mit der Bedienung auskennt. Erst nachdem ein Anwohner einen Genossen eingewiesen hat, kann der sich ins Führerhaus schwingen und

---

rität [<https://www.abendblatt.de/hamburg/g20/article211206651/Danke-an-die-Polizisten-Eine-Metropole-der-Solidaritaet.html>] (30.11.2018)].

228 Karl-Heinz Dellwo: Ex-RAFler Dellwo antwortet auf Mescalero: »Hier explodiert etwas vom Leben« [<http://www.taz.de/!5427014/>] (29.11.2018)].

229 Ebd.

230 Ebd.

231 Ebd.

232 Ohne Autor\*innenangabe: »Der Schwarze Block hat hier gewütet? Das können wir nicht bestätigen«. Statement von Schanze-Läden [<https://www.stern.de/politik/deutschland/g20-statement-aus-schanze---der-schwarze-block-hat-hier-gewuetet--koennen-wir-nicht-bestaetigen--7535330.html>] (29.11.2018)].

233 Cordula Eubel: Hamburger Grüne stehen zu Olaf Scholz [<https://www.tagesspiegel.de/politik/nach-dem-g20-gipfel-hamburger-gruene-stehen-zu-olaf-scholz/20047540.html>] (30.11.2018)].

die Straße aufreißen. [...] Am Abend stehen hunderte von Brandsätzen für den zu erwartenden Großangriff der Bullen bereit. Währenddessen werden auch die umliegenden Straßen verbarrikadiert und überall liegen Berge von Pflastersteinen bereit.<sup>234</sup>

Vor diesem Hintergrund wird die in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* emphatisch geschilderte Militanz von den Rezensent\*innen als, fast ließe sich sagen: trotzig, Intervention gewürdigt. Diesen Befund möchte ich etwas schärfer stellen, da sich hier andeutet, dass Lotzers Roman literaturhistorisch einem Genre zuzurechnen ist, das es normalerweise nur in Zeiten offener gesellschaftlicher Konfrontation gab.

## 2.5 Aus der Zeit gefallen? Die Logik des Konfrontationsromans

Der Fokus auf die direkte militante Aktion ohne im Text angelegte Überzeugungs- oder Begründungszusammenhänge kann auch genrelogisch begründet werden. *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* lässt sich literaturhistorisch mit Susan Suleiman als ein Thesenroman (*roman à thèse*) klassifizieren, der einer Logik der Konfrontation folgt. Suleiman differenziert den Thesenroman in zwei Unterkategorien: Die erste ist die Bildungsgeschichte (*apprenticeship story*) und als solche eng mit dem Bildungsroman verwandt. Die zweite nennt sie die Konfrontationsgeschichte (*confrontation story*). Hier geht es nicht mehr um die politischen, ideologischen, moralischen Reifungsprozesse einer Figur, sondern hier wurde die ›Wahrheit‹ bereits erkannt und es gilt, für diese in wortwörtlichen Konfrontationen einzustehen:

The stakes in a *confrontation* [kursiv im Original, S. Schw.] story, on the other hand, are essentially performative; the question underlying it concerns not the internal evolution of the protagonist, but the external evolution of the conflict.<sup>235</sup>

Das in Lotzers Roman gezeichnete manichäische Weltbild zwischen der Welt der Hausbesetzer\*innen und Autonomen auf der einen und den ›Bullen‹ auf der anderen Seite lässt sich mit Suleimans zweiter Kategorie fassen:

The structure of confrontation, with its stark dichotomies that admit no middle term and its organization of events into antagonistic patterns, can be considered as the generic deep structure of the *roman à thèse* [kursiv im Original, S. Schw.].<sup>236</sup>

Suleiman arbeitet heraus, dass der Konfrontations-Thesenroman in Zeiten offen ausgetragener gesellschaftlicher Konflikte entsteht und in diesen große Resonanz erfährt. Das von ihr analysierte historische Beispiel ist das Frankreich der Zwischenkriegszeit. Von einer vergleichbaren historischen Situation kann 2017 in der Bundesrepublik nicht die Rede sein. Auch Lotzer macht sich diesbezüglich keine Illusionen. So äußert er sich in einem Interview zum Zustand der radikalen Linken in der Bundesrepublik wie folgt: »Ein einziger Brei, eine einzige Soße!«<sup>237</sup>

234 Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*, S. 125.

235 Suleiman: *Authoritarian Fictions*, S. 112.

236 Ebd., S. 133.

237 Christopher Wimmer: In Deutschland? Ein einziger Brei! [<http://christopherwimmer.de/2018/06/13/in-deutschland-ein-einziger-brei/> (05.09.2019)].

Die gesellschaftspolitische Situation ist demnach auch nach Lotzers eigener Einschätzung weit von den bürgerkriegsähnlichen Zuspitzungen entfernt, in denen der Konfrontations-Thesenroman nach Suleiman historisch entsteht. So ließe sich sagen, dass *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* in gewisser Weise ›aus der Zeit gefallen‹ ist: Lotzer schreibt in einer historischen Phase, in welcher der Suleiman'sche Überzeugungs-Thesenroman die adäquatere Form wäre, einen Überzeugten-Thesenroman in dem die Anwendung von Militanz und die radikale Ablehnung der bundesdeutschen rechtsstaatlichen Ordnung umstandslos gesetzt und nie erklärt oder begründet werden. Neben anderen Faktoren, wie der Unbekanntheit des Autors und des kleinen Verlags, ließe sich damit ein weiterer Grund für die geringe (mediale) Resonanz des Romans ausmachen. Nicht die hier verhandelte Militanz als solche wäre demnach der erweiterten Rezeption hinderlich, sondern deren Einbettung in die Form des Konfrontations-Thesenromans.

So entsteht im Text eine Spannung. Das Subgenre des Konfrontationsromans ist, anders als der Überzeugten-Thesenroman, in dem die Positionen ausgehandelt, die eigene Haltung und die ›Wahrheit‹ noch gefunden werden müssen, notwendigerweise kein Text mit interdiskursiver Funktion. Demnach werden in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* viele szeneeinterne Debatten als bekannt vorausgesetzt, und Militanz wird durchweg emphatisch geschildert. Dies bemerkt Bernd Hüttner in seiner Rezension auf dem *Blog der Jugendkulturen*:

Wichtige szeneeinterne Debatten, etwa der Fall Kaindl 1992/93, oder das Verhältnis zu den Revolutionären Zellen, werden angeschnitten, es muss aber offen bleiben, ob sie ohne genauere Kenntnis von Texten heute verständlich sind. [...].<sup>238</sup>

So lässt sich der oben erwähnte Hypertext erklären, der als Konzession an die unterstellten Leser\*innen des Jahres 2017ff. verstanden werden kann und der der Form des Konfrontations-Thesenromans geschuldet ist. Hier wird die Erinnerung an die Geschichte der Hausbesetzer\*innen und Autonomen sowohl konserviert als auch an eine neue Generation weitergegeben. Dadurch bleibt der Romantext frei von Erläuterungen und intermittierenden, erklärenden Einschüben, welche quer zur Logik der Konfrontation liegen und die rasante Erzählung der Kämpfe oder die ›authentische‹ Binnenperspektive Pauls stören könnten. Es handelt sich bei *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* mit Bachtin um einen monologischen Roman, in dem keine unvereinbaren Positionen Eingang in die Narration finden, sondern ausschließlich die klar wertende Perspektive der Hauptfigur.

Es ließe sich mit den Begriffen der kulturellen Erinnerungstheorie sagen, dass der Roman *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* ein Medium des kommunikativen Gedächtnisses ist, das mit Astrid Erll dem »erfahrungshaftigen Modus«<sup>239</sup> zuzurechnen ist. Hier

erscheint das Erzählte als Gegenstand des alltagsweltlichen kommunikativen Gedächtnisses. Zu diesem Modus führt eine Dominanz von Darstellungsverfahren, durch die der literarische Text als erfahrungsgesättigtes Medium und die in ihm dargestellte

238 Hütter: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* – Rezension.

239 Erll: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S. 268-269.

Wirklichkeit als spezifische Lebenserfahrung einer Epoche oder sozialen Gruppe inszeniert werden. Das fiktionale Geschehen wirkt als Teil der Kontaktzone einer erweiterten Gegenwart, als *memoire vécu* [kursiv im Original, S. Schw.] (M. Halbwachs). Es dominiert eine Darstellungsweise, die der Repräsentation von Vergangenheit im Rahmen des individuell-autobiographischen Gedächtnisses sowie seiner kollektivierte und medialisierte Variante: des kommunikativen Gedächtnisses ähnelt. Der erfahrungshafte Modus zeichnet sich durch Verfahren aus, die Alltagshaltigkeit, sinnlicher Erfahrungsspezifität und Authentizität suggerieren.<sup>240</sup>

Die heterodiegetische Erzählperspektive in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* entspricht nicht der von Erll entwickelten Klassifizierung, da in ihrem Idealtypus ein autodiegetischer Ich-Erzähler angenommen wird. Diese Abweichung wurde oben im Hinblick auf die ›autonome Romanform‹ angedeutet. Dennoch kann der Roman diesem Modus zugerechnet werden, in dem das »alltagsweltliche[n] kommunikative[n] Gedächtnis[ses]«<sup>241</sup> in einen literarischen Text überführt wird, der Auskunft über eine »spezifische Lebenserfahrung einer Epoche«<sup>242</sup> gibt. Für diese Vermittlung ist es von zentraler Bedeutung, dass in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* ein als authentisch ausgewiesenes Alltagsleben ausgestellt wird, das gleichsam das Biotop ist, in dem sich die Hauptfigur bewegt und aus dem heraus die militante Konfrontation erst möglich wird. Erll schreibt, dass die »Verwendung alltagssprachlicher und gruppenspezifischer Ausdrücke«<sup>243</sup> für diesen Modus konstitutiv sei. So erklären sich die vielen selbstverständlich verwendeten szenetypischen Begriffe wie ›Bullen‹ oder ›Wanne«<sup>244</sup>, die Namen der Kneipen und Treffpunkte sowie die Songtexte, die ohne weitere Erläuterung in den Text eingewoben werden.

Dass der Roman mit seiner offensiven Emphase für die Militanz zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung kaum auf Gedächtnis- bzw. »Sinnegebungsrahmen«<sup>245</sup> rekurrieren kann, erklärt den Einsatz des Para- und Hypertextes als Informationsträger. Die Erläuterung der szenetypischen Begriffe im Epilog und die im Hypertext vorgenommene Vermittlung einer ›Geschichte von unten‹ stehen in einem Spannungsverhältnis zur Konfrontationslogik, in der nicht mehr erklärt, sondern vielmehr gehandelt werden muss. Die Logik des Konfrontations-Thesenromans fordert, dass der Text interdiskursive Erläuterungen und didaktische Elemente, wie sie in *Der schwarze Stern der Tupamaros* vorkommen, zugunsten einer Logik der Konfrontation aus dem aktionsfokussierten Fließtext in den Inter- und Hypertext verbannen muss.

---

240 Ebd.

241 Ebd.

242 Ebd.

243 Ebd.

244 Beide Ausdrücke kommen bereits im ersten Absatz auf der ersten Seite des Romans vor, vgl. Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*, S. 9.

245 Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 72.

## 2.6 Das Ende der (Bewegungs-)Geschichte als Problem des Romans

Die zunehmende Abnahme militanter Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik ab 1990 sowie das Verschwinden des alternativen Milieus stellen nicht nur ein Problem für die Hauptfigur Paul, sondern auch eines für den Roman als solchen dar. Da der Fokus auf den militanten Aktionen und dem subkulturellen Alltagsleben liegt, kann zunehmend weniger erzählt werden, und so finden sich für die Zeit ab 1992 nur noch wenige Passagen, und der Zeitraum von August 1995 und Dezember 2008 wird in Gänze ausgespart.<sup>246</sup>

Paul ist vom Verlauf der Demonstrationen, an denen er nur noch sporadisch teilnimmt, enttäuscht und muss resigniert feststellen, dass den anwesenden Demonstrant\*innen die Wut fehle.

Gleich soll die Demo losgehen. Er schaut sich in der Menge um. Fast alle hier sind Anfang, Mitte zwanzig. Und fast alle tragen schwarz. In kleinen Gruppen stehen sie zusammen und reden. Paul sieht in ihre Gesichter, sucht nach der Wut, dem Aufruhr, und findet sie nicht.<sup>247</sup>

So wendet sich der suchende Blick der Hauptfigur solchen Regionen zu, in denen die sozialen Kämpfe noch militant und mit Massenbasis geführt werden, beispielsweise das von der Austerität gebeutelte Griechenland. Hier kommt es angesichts der Ermordung<sup>248</sup> des 15-jährigen Alexis Grigoropoulos durch einen Polizisten zu Ausschreitungen, die sich über das ganze Land ausweiten. Paul verfolgt die Berichte darüber gebannt. Das Datum der Ermordung Grigoropolus' ist in die Geschichtsschreibung der linksautonomen Szene eingegangen; und so heißt es etwa auf dem Dezemberblatt 2018 des autonomen Wandkalenders *Für unsere Freund\*innen*:<sup>249</sup>

Am 6. Dezember jährt sich der Todestag von Alexis Grigoropoulos zum 10. Mal. Dieser Mord in Exarchia hat einen Funken entfacht, der von den Straßen des Viertels, über die Inseln, nach Tessaloniki und – in den Tagen darauf – zu allen Orten dieser Welt, an denen Aufständische leben, gewandert und auf Resonanz gestoßen ist. Die Spuren der Verwüstung und der lodernden Feuer, als Zeichen der Verbundenheit im Hass auf die Bullen und ihre Welt, legten sich in den Monaten darauf wie ein Spinnennetz über den gesamten Globus.<sup>250</sup>

246 Dieses Problem kommt noch deutlicher in Lotzers 2019 erschienenen Roman *Die schönste Jugend ist gefangen* zu tragen, in dem die(selbe) Hauptfigur Paul auf seiner Suche nach zu führenden Kämpfen bis in ein syrisches Flüchtlingslager reist, aber auch dort nicht zum Einsatz kommt.

247 Lotzer: *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz*, S. 169.

248 Der Polizist Epaminondas Korkoneas wurde 2010 wegen des Mordes an Alex Grigoropoulos zu lebenslanger Haft verurteilt. Vgl. SPIEGEL ONLINE: Schüsse auf 15-Jährigen: Griechischer Polizist wegen Mordes verurteilt [<https://www.spiegel.de/politik/ausland/schuesse-auf-15-jaehrigen-griechischer-polizist-wegen-mordes-verurteilt-a-722402.html> (04.09.2019)].

249 Ohne Autor\*innenangabe: *To our Friends. An unsere Freund\*innen* 2018.

250 Ebd., S. 12.

Auch im Roman wird emphatisch und staunend auf den Grad der Militanz und die Verbreitung der Kämpfe, die sich zunächst auf das das Stadtviertel Exarchia konzentrieren und von hier aus auf ganz Griechenland ausweiten, verwiesen:

Am dritten Tag steigert sich die Intensität der Kämpfe noch und die Bullen verlieren die Kontrolle über die Innenstadt von Athen. Alle, wirklich alle Banken und Geschäfte im Zentrum sind zerstört, zahlreiche Verwaltungs- und Geschäftsgebäude gehen in Flammen auf. Selbst in den kleinsten Orten Griechenlands ziehen Jugendliche mit Steinen und Brandsätzen vor die örtlichen Bullenreviere.<sup>251</sup>

Ausgehend von dieser um sich greifenden Revolte entsteht bei Paul die Ahnung, dass es sich hier um mehr als bloß einen temporären Aufstand handeln könnte:

Aber jetzt trat etwas Neues in die Welt. Paul erahnte es mehr, als dass er es sehen, benennen konnte. Er wusste nicht seinen Namen, er sah nicht seine Gestalt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach war es sich seiner selbst noch gar nicht bewusst. Es war ein Bild aus der Zukunft.<sup>252</sup>

In dieser Beschreibung der sich immer weiter entfaltenden militanten Proteste zeigt sich die Hoffnung auf ein ›Gespenst der Revolte‹. Es ist nicht mehr das Gespenst des Kommunismus und eine (vermeintliche) Gewissheit um den teleologischen Gang der Geschichte, sondern etwas Neues, das aus den beschriebenen militanten Kämpfen emergiert und das sich gegenwärtig weder begreifen lässt noch einen Namen trägt. Diese Denkfigur lässt sich mit dem Pseudonym des Autors – Sebastian Lotzer – in Beziehung setzen. Wie bereits oben erwähnt, war Lotzer eine zentrale Figur im deutschen Bauernkrieg 1525 (s.o.) und einer der Mitautoren der *Zwölf Artikel*. Die beteiligten Protagonisten, die in Memmingen die zwölf Bauernartikel verfassten, waren sich nicht im Klaren darüber, dass die Form ihrer Zusammenkunft und der Inhalt ihrer Forderungen präzedenzlos waren und trotz ihres Scheiterns eine ungeheure Wirkungsgeschichte entfalten sollten. Die Bauernaufstände wurden blutig niedergeschlagen, die Idee universeller Grund- und Menschenrechte sowie das Prinzip demokratischer Aushandlung hat die Bauern überlebt. Vor diesem Hintergrund ließen sich auch die Überlegungen und Hoffnungen Pauls angesichts der landesweit ausgebrochenen militanten Kämpfe in Griechenland deuten. In seinem diffusen Zukunftsoptimismus formuliert Paul die Hoffnung auf eine politische Schöpfung *ex nihilo*. Diese wird dadurch genährt, dass sich die Aufstände in Griechenland nicht mehr in die herkömmlichen Formen politischen Protests fügen:

Während im Polytechnikum noch das Plenum tagt, brennen wenige Meter entfernt schon die ersten Barrikaden. Partei-Linke Demonstrationszüge ziehen sinnentleert mit Transparenten und Parolen durch die nächtlichen Straßen, während um sie herum Barrikaden gebaut, Schaufenster eingeworfen und geplündert wird [sic!].<sup>253</sup>

251 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 170.

252 Ebd., S. 172.

253 Ebd., S. 171.

Die alten Organisationsformen, vor allem die Partei-Linke, erscheinen wie Zombies angesichts des Neuen, das sich in seinen Augen in Griechenland Geltung verschafft. In der Bundesrepublik hingegen lässt sich die Inversion des oben Geschilderten beobachten. Nicht die alten Formen gelten als lebende Tote, es ist vielmehr andersherum. So resümiert der Journalist Frank Jansen nach der *Revolutionären 1. Mai Demonstration* 2018 in Berlin:

Wie ein Zombie durch Kreuzberg

Die Revolutionäre Demo ist tot. Doch Berlins linksradikale Szene will es nicht wahrhaben. So schleppt sich der Zombie weiter durch Kreuzberg und wird zunehmend unansehnlich.<sup>254</sup>

Dieser Argumentation nach existiert autonome Militanz in Deutschland lediglich noch als Wurmfortsatz und führt allenfalls ein zombiehaftes Weiterleben, während es in Griechenland genau andersherum zu sein scheint: Die soziale Revolte geht nicht mehr von der Parteilinken aus. Deren Praktiken und Organisationsformen sind nicht mehr in der Lage, das Neue zu fassen. Die Trägerschicht des Aufstands setzt sich zwar auch aus Linken, »die in den letzten Jahren bei jeder sich bietenden Gelegenheit zur Mäßigung aufgerufen hatten«, <sup>255</sup> zusammen, doch hinzu kommen Gruppen »unpolitische[r] Jugendliche[r].<sup>256</sup> Der hoffnungsvolle Ausblick des Romans verweist auf die spontane militante Energie derjenigen, »für die in der Gesellschaft kein Platz vorgesehen ist, die geächtet und ausgegrenzt werden«.<sup>257</sup>

Gruppen von Roma ziehen durch die Innenstädte und rächen sich an den Bullen für die zahllosen Übergriffe. Ganz vorne mit dabei bei den härtesten Kämpfen mit den Bullen sind viele Hooligans. Viele illegale Migranten nutzen die Chance, alte Rechnungen mit dem Staat zu begleichen.<sup>258</sup>

Das hier beschriebene und beschworene ›Neue‹ verweist so auf etwas Altbekanntes, namentlich auf die Randgruppenstrategie Herbert Marcuses (s.o.), dergemäß die revolutionäre Energie von denjenigen Personen ausgeht, die gesellschaftlich die marginalsten Positionen innehaben und dem höchsten Grad an Diskriminierung und Ausgrenzung ausgesetzt sind.

## 2.7 Die Hoffnung auf die Revolte

Nachdem im Roman die Verfallsgeschichte der (west-)deutschen linksradikalen Szene verhandelt wurde, zeigt sich im Epilog des Romans ein überraschender Optimismus, der die vergangenen Kämpfe in eine Beziehung mit den gegenwärtigen setzt und ihnen damit trotz ihres Scheiterns Sinn verleiht. Paul konstatiert in Bezug auf die eigene

254 Frank Jansen: Die Revolution ist tot [<https://www.tagesspiegel.de/politik/1-mai-in-berlin-die-revolution-ist-tot/21233272.html>] (23.11.2018).

255 Lotzer: Begrabt mein Herz am Heinrichplatz, S. 170.

256 Ebd.

257 Ebd., S. 171.

258 Ebd.

gealterte Szene, dass »[i]hre Begrifflichkeiten, ihre Theorien, ihre Visionen [...] nichts mehr wert«<sup>259</sup> seien, doch indem die »Choreografie der anarchistischen Praxis«<sup>260</sup> von »Abertausenden übernommen«<sup>261</sup> wird, hält sich etwas durch, das im Rahmen des Romans als revolutionäre Energie jenseits versteinelter Formen des üblichen Politikbetriebs angedeutet wird. Das, was im Kleinen seit Jahrzehnten von den Autonomen praktiziert wurde, entfaltet nun in Griechenland eine vermeintliche Massenwirkung. So wird die Resignation Pauls abgemildert, indem er zwar einsehen muss, dass »ihre Begrifflichkeiten«<sup>262</sup> nichts mehr wert seien, aber die Praxis, die auch er jahrelang vollzogen hat, fortbesteht. Die Zukunft bleibt am Ende des Romans ungewiss, aber kontingent, indem die Möglichkeit globaler Revolten angedeutet wird, die jedoch nicht von der Bundesrepublik ausgehen. Damit endet der Roman nicht wie *Keine Ruhe nach dem Sturm* mit dem durch Auslassung angedeuteten Ende der geführten Kämpfe, sondern er lässt die Möglichkeit, die bestehende Ordnung zumindest temporär aus den Angeln zu heben, offen. Dies ist ein Optimismus, dessen Fixpunkt nicht die mögliche anders eingerichtete Gesellschaft ist, sondern die militante und temporäre Negation des Bestehenden:

Paul hatte nie an eine andere, eine bessere Gesellschaft geglaubt, wie auch immer sie aussehen würde. Ihm hatte immer das Hier und Jetzt genügt. Es war ihm darum gegangen, die Monotonie des falschen Lebens aufzubrechen. Die Genügsamkeit, in die sich viele voller Angst flüchteten, nicht zu akzeptieren. Und ja, sie hatten kriegerische Bilder gezeichnet. *Liebe, Hoffnung und Krawall* [kursiv im Original].<sup>263</sup>

Für die Struktur des Romans ist dieses unverhofft optimistische Ende entscheidend, um keine ausschließliche Verfallsgeschichte zu erzählen. Doch ein Szenario künftiger militant geführter Auseinandersetzungen als Verheißung zu begreifen, dürfte vielen Leser\*innen, die autonomer Militanz gegenüber distanziert(er) eingestellt sind (oder denen diese Praxis schlichtweg unbekannt ist), nicht gelingen. Folgt man Koppetsch, so sehnen sich viele Millennials gerade nicht nach Chaos und dem Einbrechen von etwas Neuem, da die »persönliche Unsicherheitserfahrung«<sup>264</sup> dieser Generation gewachsen sei und mit ihr das Bedürfnis nach Sicherheit(en). Wollten die Generationen der 68er-Bewegung und der Autonomen noch das starre Korsett der bundesdeutschen Gesellschaft ablegen, um ihre Identitäten selbst zu (er-)finden, so sehen sich die nachfolgenden Generationen einem fortschreitenden Prozess der Auflösung von Sicherheit garantierenden Strukturen wie dem Wohlfahrtsstaat, festen tarifgebundenen Arbeitsverträgen, tradierten Geschlechterrollen und Institutionen wie der Ehe gegenüber. Als Reaktion beobachtet Koppetsch eine neue Sehnsucht nach Sicherheit und Beständigkeit, die etwa zu einer Wiederkehr traditioneller Familienmodelle und Geschlechterrollen

---

259 Ebd., S. 172.

260 Ebd., S. 171.

261 Ebd.

262 Ebd., S. 172.

263 Ebd., S. 56-57.

264 Koppetsch: Die Wiederkehr der Konformität, S. 22.



len führe.<sup>265</sup> Die Kleinfamilie wird in *Keine Ruhe nach dem Sturm* explizit kritisiert und in *Begrabt mein Herz am Heinrichplatz* durch Auslassung als zumindest irrelevant markiert. Im Roman *Der Eindringling* von Raul Zelik spielt sie eine ambivalente Rolle. Hier wird die Entwicklungsgeschichte des Millennial Daniel erzählt, aus dessen Warte Fragen nach Sicherheit, Lebenskunst, möglichen Lebensentwürfen und einer (politischen) Haltung gestellt werden.

### 3 Raul Zelik: *Der Eindringling* (2012)

Zeliks Roman verhandelt die chronologische ›Fortsetzung‹ der beiden in diesem Kapitel vorgestellten Romane. Wird in Heiders Text vornehmlich die Revolte und die Lebensführung der 68er-Generation verhandelt, knüpft Lotzers Text hier an, indem er mit den Autonomen die Nachfolgenergeneration der ›Spontis‹ beschreibt. Der 2012 bei Suhrkamp erschienene Roman *Der Eindringling* handelt schließlich von dem Anfang 20-jährigen Daniel, der der *Generation Y* zuzurechnen ist und damit der Nachfolgenergeneration der Figur Paul angehört. Daniel, der als die Haupt- und Reflektorfigur fungiert, zieht für sein Lehramtsstudium nach Berlin und nimmt hier Kontakt mit seinem Vater Fil auf, den er in den letzten Jahren nur selten gesehen hatte. Die Art und der Lebensentwurf seines Vaters, der in den späten 1980ern ein politischer Aktivist und Hausbesetzer in West-Berlin war und über dessen aktuelle Lebenslage er kaum etwas weiß, befremdet Daniel, der bei seiner Mutter in einfachen, aber geordneten Verhältnissen in einer Göttinger Sozialwohnung aufgewachsen ist. Zu einem wirklichen Kennenlernen kommt es nicht, denn der Vater hat ein Lungenkarzinom, sein Zustand verschlechtert sich, und er wird gleich zu Anfang der erzählten Geschichte in ein künstliches Koma versetzt, um auf ein Spenderorgan zu warten. So ist Daniel auf sich allein gestellt und beginnt, der Vergangenheit des unbekanntes Vaters nachzugehen. Damit zeigt sich bereits in der Figurenkonstellation und der Erzählperspektive, dass hier weder eine als authentisch markierte Autobiografie ausgebreitet noch eine selbstverständliche Setzung von politischen Positionen und Haltungen vorgenommen wird. Die unbekanntes und untergegangene Lebenswelt des verstummten Vaters wird vielmehr sukzessive und aus der kritischen Warte des Millennials erschlossen.

---

265 »Vieles spricht dafür, dass die Anziehungskraft traditioneller Rollen umso größer wird, je weiter sich festgefügte Identitätsmuster im Prozess der Globalisierung auflösen. Geschlechterrollen dienen der Vergewisserung, indem man sich auf Traditionen besinnt.« Ebd., S. 124.